# Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1931

54. Jahrgang. — Winnipeg, Manitoba, den 25. Februar 1931. — Nummer 8.


## Himmlische Güter.

### Die sichere Bewahrung der Kinder Gottes.

2. Petri 1, 5—7.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

Die Sonne hat sich schon geneigt, die dunklen Schatten der eigenartigen Nacht in Aegypten ziehen schauderhaft herauf. Schon rüstet sich der Würgengel, die in Dunkelheit gehüllten und still gewordenen Straßen zu durchziehen und seine Beute in den nicht mit Blut bestrichenen Häusern einzuheimsen. Alles unter dem Volke Israel scheint ruhig zu sein, nur in einer Judenfamilie herrscht große Aufregung. Die Nacht rückt langsam vor. Bald ist es Mitternacht. Der älteste Sohn geht unruhig in der Stube auf und nieder. Alles schweigt. Vom Gefühl der Unsicherheit geplagt, bricht er endlich die unheimliche Stille: „Vater, sind auch wirklich die Türpfosten mit Blut bestrichen? Hast du es wirklich auch nicht vergessen?" — „Sei ruhig, mein Sohn", erwidert der Vater, „es ist alles in Ordnung, du bist sicher, der Würgengel geht an unserem Hause vorüber." Die anderen am Familientische, von ihrem gottgewirkten Gefühl der Sicherheit beseelt, stimmen ein herzliches Loblied an, wissend, daß alles was nötig ist zu ihrer Versicherung, die Gewährleistung und Garantie von Gottes Seite, das Blut an den Türschwellen als Zeichen der sicheren Bewahrung, ist vorhanden. „Vater!" schallt es aus einer der dunklen Ecken, von den zitternten Lippen des ganz verängsteten Sohnes, der sich inzwischen aus Furcht verkrochen, dumpf hervor, — „Vater, bist du dir auch ganz sicher, daß das Blut an den Türschwellen ist? Und wird der rachedürstende Fürst der Engel nicht doch noch hereinbrechen, trotz des Blutes? Vater, bitte, gehe und untersuche die Sache noch einmal!" — So wird die ganze Nacht zugebracht. Der eine in unausstehlicher, erschütternder Angst, der andere froh und glücklich um den Tisch mit vollem Dankgefühl, Loblieder singend, wissend, was Gott bestimmt und zugesagt hat, muß sich auch unbedingt so zutragen, sie trauen dem Wort des Herrn und ein ruhiges Gefühl bemächtigt sich ihrer.

Waren die Insassen des Hauses nicht alle gleich sicher? — Vollständig! — Warum ist denn der eine in so großer Angst? — Galt das Blutzeichen an der Tür nicht auch für ihn? — Jawohl! für alle im Hause! — Warum denn aber das folternde, quälende, immer wieder auftauchende Gefühl der Unsicherheit? — Hätte der Gequälte, in Angst und Unsicherheit Schwebende nicht auch in ihre Lobgesänge mit einstimmen können? Sicherlich, eben sowohl! **Was macht ihn aber denn so bedrückt und mit schwerem Gefühl die ganze Nacht umhergehen? — Nur sein Unglaube und Zweifel an Gottes Zusage und Versprechen, daß das Blut an der Türschwelle den Würgengel abhalten würde.** — Du sagst: der in Angst lebende Jüngling **oder junge Mann ist aber doch töricht. Unnötig war diese Folter! Es ist doch seine eigene Schuld." Wer ist dieser Verängstete, Gottes Wort nicht Trauende? — Das bist du, der du jeden Tag deines Glaubenslebens besorgt bist um dein Seelenheil, in gespannter, ängstlicher Stimmung, ob du auch wirklich selig werden wirst, zubringst. Gott hat sich dein Durchbringen übernommen, lege dich nur vertrauensvoll in seine Arme und ehe du dich's versiehst, wirst du in den Heimatport eingetragen werden, auf den Achseln deines guten Hirten.**

Tausendmal sicherer ist ein Kind Gottes hinter dem Blute des auf Golgatha geschlachteten Lammes Gottes als die Israeliten hinter dem Schattenbild, hinweisend auf Christum.

Jemand, der immer noch die Befürchtung hegt, er werde doch eines Tages Saul in die Hände fallen; sein Bemühen und Streben sei doch nutzlos, denn seine Feinde sind zu mächtig, ist recht zu bedauern. Denn er stellt es sich so vor, ehe er die Zinnen der Türme auf dem Berge Zion noch erspäht, ist er doch ein Raub seiner grimmigen Feinde geworden und seine Kraft reicht nicht aus, gegen alle diese reißende Wölfe siegreich zu kämpfen. Bald muß er hier im Kampfe erliegen, bald dort seine selbstproduzierten Waffen strecken. Nein, so kann ich's nicht länger machen, die Feinde sind zu groß! Wie Riesen stehen sie, bis an die Zähne bewaffnet, mir gegenüber; ihre Mauern und Türme reichen bis in den Himmel! Der Mut will mir schwinden, meine Kraft ist nichth inreichend genug, und entmutigt und ganz verzagt schau ich wieder zurück nach nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Wie die Kundschafter, bis aufs Tiefste geschlagen und ganz verzagt, verlasse auch ich das Schlachfeld! —

(Fortsetzung folgt.)

---

Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen trägt ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Claudius.

## Ich hab ein Heim.

(Von J. W. Neufeld.)

Ich hab ein Heim, ein wahres trautes Heim;
Solange war ich nimmer noch daheim.
Ich suchte zwar — ich suchte für und für,
Doch fand ich keines das genügte mir.

Ich sucht' ein Heim im fremden Mesechsland;
Doch hat mein Vater weislich mir's entwand.
Er gab mir aber dennoch auch ein Heim,
Davon erzählte nun mein Stückchen Reim:

Ich hab ein Heim, wo Leiden unbekannt;
Wo Not und Tod nicht mehr die Menschen bannt, —
Nicht mehr der Zahn der Zeit am Pulsschlag nagt, —
Nicht mehr ein Freund dem Andern weint und klagt.

Ich hab ein Heim auf fernen Vergeshöh'n,
Wohin die Wasserfluten nimmer geh'n,
Wie jüngst bei Sangus hier, so hart und schwer. —
Dort gibt es überhaupt kein Wassermeer.

Ich hab ein Heim, auf Erden liegt es nicht,
Wo nur Vernichtung droht — und ein Gericht
Derselben wartet, wenn im Weltenbrand
Die fluchbeladne Erde wird verbrannt.

Mein Heim liegt auf der neuen Erde Flur,
Wo ewig neu die ganze Kreatur.
Wo Lebensbäume Früchte zwölferlei,
Den Bürgern Leben spenden, frank und frei.

Dort ist die Stadt auf hohen Vergeshöh'n,
Die Perlenstadt, die noch kein Aug' geseh'n, —
Jerusalem, der Sel'gen Bürgerstadt,
Die Gottes Lamm für sie bereitet hat.

Dort wandelt man auf goldnen Gassen nur,
Wo Mauern von Krystal — von Perlen jedes Tor;
Und Mond und Sonne sind dort abgetan, —
Ihr Licht ist Gott der Herr und Gottes Lamm.

Vom Thron des Allerhöchsten fließt ein Strom,
Und Lebenswasser fließt vom heil'gen Dom.
Schon trink' ich hier des Wassers, wenn ich matt;
Doch dort, o meine Seele, trink dich satt!

Und bete an den blut'gen Schmerzensmann,
Der dich zu retten einst auf Erden kam!
Laß ab zu reimen jenes sel'ge Heim,
Und warte still! Bald bist du dort daheim.

## Drei Lehren fürs tägliche Leben.

1. Thessalonicher 4, 9—12.

Die Gemeinde befand sich in schweren Anfechtungen durch heidnische Mitbürger. Sie wurden von den Lastern der üppigen Handelsstadt bedroht, in deren Mitte sie lebten. Das gab für sie manchen Kampf, und sie standen in Gefahr, sich falschen Neigungen hinzugeben und sich ihrer gegenwärtigen Aufgabe zu entziehen. Das gab ihnen innerliche Unruhe und führte sie auf abschüssige Bahn; und das war Rückschritt im geistlichen Leben. Mazedonien steht nach 2. Kor. 8 als eine kräftige Einheit da. Im Leben des Glaubens und der Liebe gibt es keinen Stillstand. Daher ermahnt und belehrt sie der Apostel.

1. Er sagt: **Ringet darnach; daß ihr stille seid.** Es gibt ein verschiedenes Stille sein. Es gibt ein Schweigen des Verstummens des Schreckens, des Schmerzes, der Verzweiflung, des Trotzes, der Eingenommenheit usw. In Offb. 8, 1 sagt die Schrift: „Es ward eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde." Im Alten Bunde wurden Posaunen gebraucht, um das Eintreten bestimmter Zeiten oder Ereignisse anzukünden (4. Mose 10, 1—10). Hier in Offb. 8 werden damit allerlei Mächte des Verderbens über die eVrderben der Gottesordnung, über die abgefallenen Menschen herbeigerufen. Mancher ist schon stille geworden durch furchtbare, erschreckende Nachrichten —. Von dieser Art Stillesein redet der Apostel hier nicht, sondern das Stillesein in dem Herrn. Wie dort jene schweigende und betende Seele der Hanna im Tempel zu Elis Zeiten. Wie ein David, Psalm 62, 2, sich ausdrückt;

„Meine Seele ist stille zu Gott." — Das Schweigen der Ergebung in Gottes gnädigen und vollkommenen Willen. Wie Moses von sich uns mitteilt (5. Mose 3, 26), wenn er Gott bittet: Laß mich über diesen Jordan — Gott dann antwortet: Rede mir nicht mehr davon, und Moses sich stillschweigend in den Willen des Herrn ergab. Jes. 30, 15 sagt: Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Die Kinder Israel waren von Assyrien sehr bedrängt. In ihrer Not wollten sie sich auf den König von Aegypten stützen. Sie mußten aber zur Strafe dafür, daß sie die Hand Gottes zurückgewiesen hatten, erfahren, daß sie sich auf einen zerbrochenen Rohrstab gestützt hatten. So machen es die Leute auch heute noch. Der Mensch in Not läuft eher unruhig von einem Menschen zum andern, ehe er einmal seinen Gott um Hilfe anruft. Und wenn er anfängt an sein Seelenheil zu denken, so versucht er es, durch sein eigenes Rennen und Laufen mit Gott fertig zu werden, und merkt nicht, daß er ein verlorener Sünder ist und immer fester an seine Leidenschaften gekettet wird. Das wird erst anders, wenn der Herr ihm in den Weg tritt und ihn zu Boden wirft. Da bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich an das Kreuz des Heilandes anzuschmiegen. Dann wird es ganz stille in ihm, und er hat keine andere Hoffnung als auf die Gnade. So wird ihm geholfen, und er lernt in allen Nöten allein auf den Herrn zu sehen und stark zu werden in seiner Kraft. Prediger Tauler erzählt. Ein Einsiedler trifft ihn auf einsamem Gang und sagt zu ihm in feierlicher Weise: „Mann der Kanzel, werde ein Mann der Stille!" Wir sollen Reben am Weinstock sein. Das werden wir nur im Umgang mit Gott.

"In der Stille aus der Fülle
Meines Herzens sing' ich dir;
O du Liebe, für die Triebe
Meiner Seele an in mir"!
(Hiller.)

Paulus ermahnt: „Ringet darnach..." Nicht stille sein hat seine Nachteile: Israel, als die Kundschafter zurückkehrten; die Jünger auf dem Meer: Es raubte ihnen das lohnende Vertrauen, den Frieden und die Ruhe der Seele, brachte ihnen unnötige Furcht und den verdienten Tadel.

Stille werden, fordert Kampf: Jakob am Jabok. Stille werden heißt, seinen Willen opfern, dem Willen des Herrn unterordnen. Jesus ist das beste Beispiel. Stillesein bringt Segen. Abraham in der Nachfolge Gottes. Gott verheißt dann Kraft. Jes. 30.

**2. Arbeitet mit euren Händen.** Arbeiten ist gesund. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Arbeit erhält den Körper in richtiger Bewegung, stählt die Nerven und gibt gesunden Appetit. Arbeit gibt der Speise guten Geschmack. Ein Sprichwort sagt: Hunger ist der beste Koch, der je ward und ist es noch. Arbeiten gefällt Gott. Das ist seine Bestimmung für den Menschen, vor und besonders nach dem Sündenfalle. Denn es heißt schon im Paradiese: „baue und bewahre!" und nach dem Sündenfalle: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen". Das erfährt der Mensch noch heute. Und der Apostel sagt: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen."

Arbeiten bringt Segen. Eph. 4, 28: „sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen." Arbeiten bewahrt vor mancher Torheit, macht die Zeit anstatt langweilig, kurz und köstlich. — Jede Arbeit lohnt sich selbst. Man muß der Arbeit nur immer die gute Seite abgewinnen, wie in V. 12 in unserem obigen Wort: „auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind und ihrer keines bedürfet." Sie bereitet uns eine Unabhängigkeit von Menschen. Gerne wird man eine Arbeit, wenn man sie als von Gott aufgetragen ansieht; sich zur Arbeit im Gebet stärkt und das Gute, Beste, aus der Arbeit zieht, wie die Biene stets nur bedacht ist auf den Honig. Denen, die Gott lieben, wirken alle Dinge mit zum Guten. Da ist auch die Arbeit mit eingeschlossen.

**3. Helft in brüderlicher Liebe.**

Sie ergibt sich schon aus dem Vorhergesagten. Die Arbeit bringt Gewinn und schafft die Möglichkeit der Handreichung, der Mithilfe. 2. Kor. 9, 8. gibt uns der Apostel diesbezüglich ein sehr herzliches Wort: „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken"

Das Helfen kann auf Befehl geschehen. Wenn eine ganze Gesellschaft oder eine Gemeinde an ein Werk geht, dann wird auch der herangezogen, der es freiwillig sonst nicht tut. Die Hilfe kann auch geschehen aus moralischen Gründen, kluger Berechnung, wie der Haushalter in Luk. 16. Oder es handelt sich um Ehre, Ansehen, meine Stellung erfordert es so, es kann Wiedervergeltung zum Grunde haben: daß ich belohnt werde, es bringt etwas ein (Selbstsucht, Ichliebe) — ich werde wieder geliebt werden.

Aber eine rechte brüderliche Hilfe geschieht, getrieben von der rechten Bruderliebe, die ihren Grund wieder in der Liebe Gottes hat, die in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist. Dann liebt und hilft man nicht um eigener Vorteile willen, sondern um Gottes und Jesu Christi willen. Beispiel: Moses, Paulus und andere. Sie wird sich offenbaren in Wort und in der Tat. Und dazu gibt uns Gott heute reichlich Gelegenheiten.

Jac. P. Friesen.
Kitchener, Ont.

## Etwas Merkwürdiges, das sich in Italien zuträgt.

Etwas Interessantes trug sich in Italien im letzten Monat zu. Ein berühmter italienischer Schreiber namens Virgilio Fiorentino hat soeben ein episches Werk von 20,000 Versen beendigt. Es ist betitelt: „Sieben und zwanzig Lieder von der Faschistischen Revolution" und es wird für 12.980 lire ($675.00) ausgeboten. Während der Zeit von 27 Monaten soll jeden Monat ein Teil dieses Stückes vorgetragen werden, sofern die obenerwähnte Summe dem Herausgeber gezahlt worden ist.

Im ersten Teil dieser Epik eröffnet sich die Szene im Himmel, am 1. Jan. 1919, am Tage, als Italien seinen Zustand des Krieges als beendigt erklärte. Ein himmlisches Geheimzimmer von italienischen Kriegsverstorbenen und Helden der Vergangenheit wird vom Vater, Sohn und Heiligen Geist zusammengerufen, um Rat zu schaffen, wie Satan, der den Krieg hervorgerufen hat, doch endlich überwältigt werden könnte.

Von Dreien wird Rat erteilt: von der heiligen Jungfrau Maria, von Dante und vom unbekannten Soldaten, (Represéntant der Erschlagenen im Kriege). Es wird beschlossen, daß ein „Supermann", ein Uebermensch, es mit dem Teufel, der jetzt im Bolschewismus personifiziert ist, aufnimmt. Gott, der Vater, ruft den Gabriel und sendet ihn auf die Erde, einen passenden Mann zu finden.

Sofort steigt Gabriel auf die Erde nieder, ist auch bald entschlossen: Benito Mussolini ist der Mann! Er verhandelt mit ihm in seiner Publikationsoffice. Nach einer bescheidenen Remonstration übernimmt Editor Mussolini die göttliche Mission. Am 23. März 1919, unter Gabriels persönlicher Oberaufsicht wird der „Faschismus" gegründet.

Hierauf ist Satan „sehr besorgt". Einen seiner Erzteufel herbeirufend, sendet die unterirdische Majestät ihn nach Paris zur Friedenskonferenz um in Präsident Woodrow Wilson hineinzufahren. Bald nachdem er sich vom Erzteufel besessen fühlt, geht Wilson überher, schmiedet die römischen Siege in Stahl und Eisen, transportiert sie nach Jugoslavien und kettet sie an die Croatischen Felsen.

Das Nächste, das dieses Gedicht den Satan läßt ausrichten, ist die Erschaffung des „aus dem höchst finsteren, unterirdischen Material verfertigten" großen Staatsmanne Francesco Nitti, der Premierminister war, als Mussolini auf Rom niederschweifte. Nitti floh. Mussolini mochte ihn aber getötet wissen. — Die Geschichte schildert den Faschismus beinahe erstickt durch den Bolschewismus, doch Gott eilt plötzlich zur Hilfe, sendet den „unbekannten Soldaten" vom Himmel, und Er selbst eilt noch Mussolini zur Hilfe, und der glorreiche Marsch auf Rom wird zum 26. Oktober 1922 geplant.

Doch gerade vor dem Marsch nach Rom tritt Mussolini noch einmal in den Himmel ein als Gast. Er wird verwandelt. Im Himmel gestattet er der Dreieinigkeit Gottes und der Jungfrau Maria eine Unterredung mit ihm. Der Herr zeigt ihm die ganze Zukunft des Faschismus und Katholizismus, welche noch die Vereinigung der Lateinischen Mächte (d.h. Römische Kirche) g e g e n den anglosaxischen Protestantismus herbeiführen wird, und die Erschaffung und Befestigung des Reiches der universalen Zivilisation unter dem einzigen treuen Glauben des Vicors Christi.".

Am Schluß dieser Szene läßt der Schreiber den Mussolini, den Papst von Rom und den König sich umarmen.

Dieses ist der Höhepunkt des Stückes.

Welch eine Vorbereitung auf die Vergötterung des Tieres! Wenn dieses Drama in 27 Aufführungen in ganz Italien gezeigt wird, wie muß es doch der Jugend imponieren. Wie werden sie ihren Mussolini verehren und vergöttern! Wahrlich, wir sind bald bis zur Tieranbetung!

Alles bereitet sich zu für die letzten Dinge.

„Es harrt die Braut ja lange schon,
O komme bald, Herr Jesu!"

Ein Leser.

## Letzte Nachrichten von Harbin.

**Dinuba, Cal.**, 7. Feb. 1931.

Unsere Kinder schreiben unter anderem Folgendes:

Wir freuen uns, daß die Tage wieder anfangen, länger zu werden. Aber der Frost fängt jetzt erst recht an, seine Kunst zu beweisen. Es ist schon mehrere Tage von 24 bis 34 Grad unter Null gewesen nach Reaumur, und die Flüchtlinge vom Amur sind unterwegs. Ein Siemens von der Sawietinschen Ansiedlung ist mit einem Unger, dem beide Füße abgefroren sind, vorausgereist, um Hilfe zu holen. Es sind 14 Autobusse mit 300 Mann unterwegs. Drei Geburten sind auf der Reise schon gewesen. Eine sogar im Autobus beim Fahren, in allem Gedränge. Das Kind ist ja dann auch gleich gestorben. Und Siemens sagt, daß, bis er die Reisenden wieder erreichen wird, auch die vierte Geburt gewesen sein wird. Es ist ganz Schumanowka ausgerückt. Da ist nicht ein einziger geblieben. Und dann ist auch von der Sawietinschen Ansiedlung auch ein ganzes Dorf ausgerückt. Nur einen Hübert haben sie da sitzen gelassen. Dieser Hübert war Zuträger oder Benachrichter der G. P. U. Aber diesmal ist er nichts gewahr geworden. Die Ersteren haben sich noch ziemlich Geld machen können, während die Letzteren dieses Mannes wegen alles haben stehen und liegen lassen müssen. So weit der Bericht. Wer solche Reise nicht selbst mitgemacht hat, kann sich schwer eine Vorstellung machen von all dem Fürchterlichen, die solche Flucht mit sich bringt. Da sind erstens die Aufregungen und Bedenken, die die Sache von vorne herein mit sich bringt. Da gilt es einen festen Entschluß zu fassen, alles schwer Erworbene stehen und liegen zu lassen. Dann die Flucht mit den kleinen und größeren Kindern, wo solche vorhanden, und das ist meistens der Fall, bei finsterer Nacht, möglichst ohne Geräusch anzutreten und sich zwischen den Grenzposten durchzuschleichen, wohl wissend, daß die Grenzwache Befehl erhalten hat, Flüchtlinge auf dem Amur auf dem Eise ohne weiteres niederzuschießen. Und dieses alles bei 35 bis 40 Grad Reaumur Frost. Ist die Flucht so weit glücklich gelungen, so kommt man jetzt unter die Chinesen. Die sind nun an und für sich nicht so schlecht, nur besitzen sie eine erstaunliche Gewandtheit in der Ausbeutung der Flüchtlinge. Sie ängstigen die schon ganz Verängstigten mit Zurückschicken, und rupfen die Leute so sehr sie können. Jetzt werden Chinesen angenommen für einen unverschämten Preis und die Fahrt geht auf zweiräderigen chinesischen Karren zur Stadt Sachaljan, gerade der russischen Stadt Blagoweschtschensk gegenüber. Beide Städte liegen am Ufer des Stromes und man kann gerade auf den Gefängnishof der Stadt

Blagoweschtschensk schauen. Ein sonderbares Gefühl beschleicht einen, wenn man so dahin schaut, wohinein man nach russischen Gesetzen eigentlich gehört. Von den Ansiedlungen bis Blagoweschtschensk sind es 150 bis 225 Werst, je nachdem, wo man die Grenze überschreitet. Hier in Sachaljan wird man aufgehalten. Die Länge der Zeit ist davon abhängig, wie viel Geld man noch hat. Wenn man nicht gerieben ist und Glück hat, so bleibt hier unbedingt das letzte. Von hier wird dann schon nach Harbin telegraphiert um Hilfe. Bei unerträglichem Wetter werden wieder zweiräderige chinesische Karren gemietet, und die Fahrt geht durch das mandschurische Gebirge nach der Stadt Zizikar, 500 Werst. Aber jetzt bei so strengem Frost geht das nicht. Jetzt müssen Autobusse gemietet werden, sonst würden die Leute bei der sehr ärmlichen Bekleidung wohl erfrieren. Von Zizikar geht's dann schon auf der Eisenbahn bis Harbin. Wie viele werden, außer diesem Unger, noch die Glieder erfroren sein? Und die armen Kinder! Und die Neugeborenen! Und die Wöchnerinnen! Ich muß aufhören, denn mir werden die Augen naß.

Editor und Leser grüßend
N. Janzen.
(Deutsche Blätter möchten kopieren.)

**Das erste Ordinationsfest der M. B. Stadtmission zu Winnipeg, Man.**

Sonntag, den 15. Februar wurden die Geschwister Heinrich G. und Anna Bartsch von meinem lieben Vater, der von Winnipeg eingeladen und von Winkler dazu hergesandt war, als Missionare und Br. Bartsch auch als Prediger des Evangeliums eingesegnet. Sie kamen vor etwa 4 Monaten von Dalmeny, Sask. nach Winnipeg und wohl Anfang März geht es weiter an ihren Bestimmungsort in Afrika, dem Befehle Gottes laut Seinem Wort und Jesu Aufgabe in persönlichem Rufe gehorsam folgend.

Die Andachten, die sonst auch auf dem Südende Winnipegs und in Nord-Kildonan Sonntag abends abgehalten werden, wurden abbestellt, damit alle dem Ordinationsfeste beiwohnen könnten, und die große neue Kirche auf dem Nordende Winnipegs wurde ganz voll Besucher, die diesem besonderen Feste beizuwohnen wünschten, geleitet von Br. H. S. Rempel.

Br. Peter Kornelsen diente mit der Einleitung nach Mark. 16, 14—16. Ihm folgte Br. J. W. Reimer, Steinbach, Man., mit einer Ansprache, anschließend an die Worte Jes. 6, 1—8. Mein lieber Vater, Hermann A. Neufeld, Winkler, diente weiter mit der Ordinationsansprache, anschließend an die Worte Matth. 28, 16—20, Apg. 13, 1—4 und Eph. 4, 11—12. Er legte den Geschwistern Bartsch die Fragen vor und sie gaben das Versprechen vor Gott und der großen Versammlung, daß er als Prediger des Evangeliums und sie beide als Missionare unter den Heiden ihre Aufgabe übernehmen und durch Gottes Hilfe treu erfüllen wollten. Die nächste Frage galt der ganzen Versammlung, ob sie glaube, daß der Herr die Geschwister für den Missionsdienst berufen, daß wir diese Aufgabe als Gemeinde bestätigen wollen und ihrer fürbittend und helfend gedenken, die durch Aufstehen einstimmig beantwortet wurde. Darauf wurde über den Geschwistern gebetet, mein Vater betete über Br. Barsch und Br. Reimer über Schwester Bartsch. Mein Vater sprach dann noch den Segensspruch nach Hebr. 13, 20—21 und erklärte ihn als Prediger, und sie beide als Missionare.

Die Geschwister wurden darauf aufgefordert, Mitteilungen aus ihrem Leben zu machen, die das Band der Geschwister mit den Versammelten um ein vieles befestigten. Tief wurde die Versammlung berührt, als mein Vater mitteilte, daß die Eltern der Schwester, die 15 Kinder groß gezogen haben, der Vater hat als treuer Prediger dem Herrn gedient, jetzt auch beide als Verbannte im hohen Norden Rußlands schmachten.

Folgende Brüder gaben den Geschwistern noch ein Wort mit: Br. A. B. Peters, Joh. 15, 7 und 16; Br. H. A. Müller, dasselbe Wort; Br. G. Epp, Hebr. 4, 16; Br. Jaakob Töws, Mark. 8, 13—21; Euer Editor Ps. 121 und Br. P. Kornelsen, dessen Wort mir aber entfallen ist. Kurze treffende Bemerkungen und Segenswünsche gaben den Geschwistern noch mit die Brüder: F. F. Isaak Jr., John Unruh, Jakob Isaak, John Voth und Schwester Schwarz.

Die beiden Chöre, der Südend- und der Nordendchor dienten während der Andacht mit den treffendsten Liedern.

Die Geschwister Barsch beteten noch zum Schluß und Br. Jakob W. Reimer betete noch besonders für die Eltern der Schwester und die andern Verbannten dort im fernen Norden.

Und zum Schluß sang die Versammlung noch das Lied „Gott mit Euch, bis wir uns wiedersehen!" Reich gesegnet verließ jedermann zur späten Stunde das Gotteshaus.

Der Weg Eures Editors war ins Krankenzimmer, denn eine sehr schwere Grippe legte mich und meine ganze Familie aufs Krankenlager, von meiner lieben Mutter gefolgt und nur mein liebes Weib und mein lieber Vater konnten aufbleiben.

Editor.

---

**Die deutsche Schule in Rußland.**

Die deutschen Kolonisten hatten in Rußland vor der Revolution ein blühendes Schulwesen. Außer den Volksschulen, die es in jedem Dorf und Dörfchen gab, hatten sie mehr als 50 höhere Schulen, von denen eine Anzahl mit dem Abitur abschlossen, und drei Lehrerseminare *). Alle diese Schulen waren von den Kolonisten aus eigenen Mitteln erbaut und wurden von ihnen unterhalten. Als Unterhalter der Schulen hatten sie auch in der Verwaltung derselben, z. B. bei der Lehreranstellung, ein entscheidendes Wort mitzureden.

Bei der Sowietregierung ist das alles anders geworden. Eine Anzahl höherer Schulen sind eingegangen, so besteht beispielsweise von den drei Lehrerseminaren nur noch eins. Alle Schulen sind verstaatlicht, und dadurch hat die Bevölkerung jeden Einfluß auf die Schule verloren. Wohl sind die Schulen nationalisiert, und man spricht von „nationalen" Schulen. Aber dieser Begriff hat in der Sowjetunion einen eigenartigen Sinn. Es sollte richtiger heißen: „internationale" Schule, denn die ganze Erziehung ist international und wird von dem Klassenprinzip beherrscht. Die deutsche Schule muß genau so wie jede andere die Generallinie der kommunistischen Partei einhalten und wird nach parteipolitischen Gesichtspunkten geleitet. Sie steht vollständig im Dienst der Parteipolitik.

Schon in der Volksschule geschieht die Aufnahme der Kinder nach politischen Gesichtspunkten. Der Aufnahme klassenfremder, d.h. nichtproletarischer Kinder werden die größten Schwierigkeiten entgegengesetzt, und die höheren Schulen sind diesen „feindlichen Elementen" überhaupt verschlossen.

An erster Stelle steht in den Schulen die antireligiöse Propaganda, welche die Schüler von den religiösen Vorurteilen, dem religiösen Wahn, befreien, d.h. in ihnen den Gottesglauben zerstören und sie in die kommunistische Ideologie einführen soll. Von dem Lehrer wird strikt verlangt, daß er Atheist sei und sich in und außerhalb der Schule aktiv beteilige an der Bekämpfung der Religion. Wer das nicht tut, wird ohne weiteres entlassen. Von den alten Lehrern ist daher kaum noch jemand im Amte, soweit sie ihren früheren Anschauungen treu geblieben sind. Sie sind ersetzt durch junge Leute, die zwar oft keine pädagogische Vorbildung haben, dafür aber eifrige Parteigänger sind. Unter ihnen ist manche verkrachte Existenz, Leute, die jeglicher Moral bar sind. Die heutigen Pädagogen in Rußland stehen auf dem Standpunkt und bringen diese Ansicht auch ihren Zöglingen bei, daß es gar nicht wichtig sei, daß den Kindern allgemeines Wissen beigebracht werde; die Hauptsache sei, daß der Lehrer politische und antireligiöse Propaganda treibe.

Ihre ganze Erziehung läuft denn auch darauf hinaus, die Kinder zu einseitigen u. gefügigen Werkzeugen der Partei zu machen. Man scheut nicht davor zurück, die Kinder in direkten Gegensatz zum Elternhaus und zum Pfarrer zu bringen, ja man stellt es sich ausdrücklich zum Ziel, einen dauernden Konflikt zwischen den Schülern und ihren Eltern herbeizuführen. Die Schüler müssen auf höheren Befehl selbst Gottlosenzirkel organisieren, die zur aktiven Bekämpfung der Religion beizutragen haben, etwa unter der Losung: „Unsere Eltern und Verwandten sind noch in der religiösen Umnachtung befangen. Wir müssen ihnen den Schaden der Religion erklären u. ihnen behilflich sein bei der Befreiung von dem religiösen Aberglauben."

Der Mißbrauch der Kinder macht auch nicht Halt vor ihrer Verwendung als Spitzel im Elternhaus. Dort müssen sie über die Gottlosigkeit der Lehrer und die Schlechtigkeit der Mitschüler heuchlerisch Klage führen, um die wirkliche Meinung der Eltern festzustellen und sie dann beim Lehrer zu denunzieren. Nach der Zeitschrift „Der Gottlose" (Nov. 1929) haben in mehreren Schulen Moskaus kommunistische Lehrer den Schülern befohlen, abwechselnd in die benachbarten Kirchen zu gehen, und sich alle diejenigen zu merken, die dorthin beten kommen, um zweimal täglich darüber einen Bericht an die kommunistischen Behörden einzureichen. Die Zeitschrift empfiehlt auch den übrigen Pädagogen, diesem Beispiel zu folgen. Oder: der Lehrer malt den Kindern aus, wie schön es wäre, wenn sie ein Kino hätten, und fragt dann, ob sie nicht in der Kirche ein Kino einrichten möchten. Die Kinder gehen darauf ein. Dann wird auf die „Forderung" der Schulkinder die Kirche geschlossen und darin ein Kino eingerichtet.

So wird das Kind zwischen den Autoritäten, die ihm „Führer" sein sollen, zwischen Elternhaus und Schule, hin und her gerissen. Dort wird es für die Lüge bestraft, hier wird es zur Falschheit und Unaufrichtigkeit direkt angeleitet; dort wird es zum Gehorsam gegen die Eltern ermahnt, hier wird es zur Unbotmäßigkeit aufgestachelt. Es ist wohl kaum nötig, darauf hinzuweisen, wie verheerend solche Erziehung auf das kindliche Gemüt, auf die Kindesseele wirken muß! Das bolschewistische System an sich ist schon voller Widersprüche und Zwiespältigkeiten, in die das Kind rettungslos hineingezogen wird. Dazu die Gegensätze des Elternhauses! Wie soll das arme Kind sich in diesem Wirrwar zurechtfinden? Und wie sollen sich bei ihm sittliche Grundsätze bilden, die doch die Grundlage des Charakters ausmachen müssen?

Ein deutscher Lehrer schreibt: „Wozu wir die Kinder schließlich erziehen werden ist mir heute noch nicht klar. Ich beobachte bei einigen, wie die ganze Schuleinrichtung wie ein Alp auf den jungen Gemütern lastet. Und doch verstehen sie es, mit ihren Empfindungen in der Masse ganz geheim zu bleiben, so daß man ihrem Verhalten im Kollektiv die innere Einstellung gar nicht anmerkt. Wir sehen also, daß die Kinder sich schon in frühem Alter an ein Doppelleben gewöhnen — als Folge der zwiespältigen Erziehung.

Die Schule soll das Leben möglichst getreu wiederspiegeln und muß sich daher am öffentlichen Leben rege beteiligen. Alle Kampagnen, die draußen unter der Bevölkerung stattfinden, werden auch in der Schule durchgeführt. In den Weihnachts- und Ostertagen muß die Schule antireligiöse Maskeraden aufführen und antikirchliche Umzüge veranstalten. Zur Zeit der staatlichen Getreidebeschaffung muß sie sich in den Dienst dieser Staatsaktion stellen, um der Bevölkerung klar zu machen, daß es ihre Pflicht sei, alles dem Staate zur Verfügung zu stellen und selbst zu hungern. Auch in die Zusammenhänge und Voraussetzungen des Fünfjahresplanes wird die Schuljugend eingeweiht, damit sie die Bevölkerung dafür begeistere.

Unter diesen Umständen, bei ei-

*) Die rühmlichst bekannten deutschen Schulen in den russischen Großstädten wie Odessa, Moskau und Petersburg sind hier nicht mitgezählt, weil sie keine eigentlichen Kolonistenschulen waren.

nem solchen Geist der Erziehung und der Ueberbürdung der Schulen mit verschiedensten propagandistischen, politischen und polizeilichen Aufgaben kann der Bildungsstand der Schüler nur ein äußerst niedriger sein. In Briefen wird immer wieder Klage darüber geführt, daß die Schulen bei weitem nicht mehr soviel leisten wie früher. Die Zahl der Analphabeten, die in Rußland seit 12 Jahren immerfort liquidiert werden, ist denn auch in ständigem Steigen begriffen. Selbst die Schulentlassenen können kaum lesen und schreiben. Nach den amtlichen Zahlen von 1928 gehören in der wolgadeutschen Republik ein Drittel der Kinder zu den Analphabeten, und in Sibirien wurden 1930 von den Schulen gar nur 69 Prozent aller schulpflichtigen deutschen Kinder erfaßtt.

Die quälende Sorge um die Zukunft ihrer Kinder ist es denn auch, die die deutschen Kolonisten nicht zur Ruhe kommen läßt. „Wenn wir schon umkommen sollen — rettet wenigstens unsere armen, unschuldigen Kinder!“ heißt es in einem andern: „Was soll aus unsern Kindern werden? Ach, wir wollen nicht für uns bitten, aber erbarmt euch doch, ihr Deutschen, über die Kinder, die nichts verbrochen haben! Bitte, erbarmt euch, holt unsere Kinder!“

P. Rubanus.

## Liebe.

Heiland, lege deine Liebe
Tief in unser Herz hinein!
Laß die Hände, laß die Füße
Dir zum Dienste willig sein.

Laß uns in dem Nächsten sehen
Einen, den du, Heiland liebst,
Und für dessen Last und Sünde
Du das eigne Leben gibst.

Nimm darum das Eigen-Leben,
Nimm das kalte, harte „Ich“,
Allen Stolz in unsern Herzen,
Allen Hochmut ganz zerbrich,

Dann wird einig, was zerrissen,
Und verbunden, was getrennt.
Gib, daß jedes Herz der Deinen
Für dich und die Brüder brennt!

## Willst du?

Eine fromme Frau klagte einst ihrem Seelsorger über eine innere Anfechtung, die ihr sehr zu schaffen machte. „Ach,“ sagte sie, „ich habe schon so oft gebetet, daß Gott mich ganz losmachen wolle, aber es hilft nichts, ich falle immer wieder in diese Sünde zurück.“ Da sah ihr der Seelsorger ernst und liebevoll ins Auge und sagte: „Sie haben wohl darum gebetet, aber haben Sie es auch wirklich gewollt?“

Im ersten Augenblick war die Frau über diese Frage verblüfft und fand sie befremdend. Aber je mehr sie darüber nachdachte, desto deutlicher sah sie, daß ihr Wille in der Tat nicht ganz lauter, nicht völlig auf Gottes Seite war. Und diese einfache und treugemeinte Mahnung half ihr schließlich zum Sieg. —

## Was ist Christentum?

„Was ist Christentum?“ fragte jemand achselzuckend einen gläubigen Christen. „Nach den Erfahrungen, die ich mit manchen frommen Leuten gemacht habe, muß ich gestehen, daß mir das Christentum durchaus nicht imponiert.“ — „Denken Sie sich,“ antwortete der Gefragte, „wir besuchen einen Künstler in Rom und fragen ihn: Was ist Malerei? Würde er uns wohl zu einem Kleckser führen und uns auf dessen traurige Malereien hinweisen, um uns einen Begriff von dieser Kunst zu geben? Nein, sondern er würde uns vor die Werke eines Raphael und Michel Angelo stellen und sagen: Das ist Malerei! Und Sie haben einige Leute kennen gelernt, die sich für fromm ausgaben, ohne es wirklich zu sein, und nach diesen Zerrbildern beurteilen Sie das Christentum? Ich weise Sie hin auf die vielen Männer und Frauen, die durch das Evangelium zu einem Leben der Wahrheit und Gerechtigkeit gelangt sind. Auf diese Meisterwerke der göttlichen Gnade blicken Sie, wenn Sie wissen wollen, was Christentum ist.“

## Die wunderbarste Geschichte der Welt.

Als der amerikanische Missionar Chamberlain in Haiderabad das Evangelium verkündigen wollte, drohte der Pöbel ihn zu verjagen. Sie erhoben Pflastersteine wider ihn. Da bat er sie, ihnen eine Geschichte erzählen zu dürfen. Sie stimmten zu, und während sie ihn umringten, noch immer die Steine in den Händen, erzählte er ihnen von Jesu wunderbarem Leben, besonders von seinem Leiden und Sterben. Während er noch redete, warfen sie die Steine in den Rinnstein; dem Manne, der am lautesten sein Blut gefordert hatte, liefen Tränen die Wange herab. Als Chamberlain schloß und sagte: „Wenn ihr jetzt wollt, steinigt mich“, antworteten sie: „Wir hatten keine Ahnung, daß du uns eine so wunderbare Geschichte erzählen würdest.“

## Der Sklave.

Ein Negersklave in Ostindien hatte sich durch sein christliches Betragen das Zutrauen seines Herrn erworben. Als dieser einst neue Sklaven brauchte, nahm er ihn mit auf den Sklavenmarkt und befahl ihm, solche auszusuchen, die er für die besten halte. Der Sklave hatte sie ausgesucht, da sah er noch einen alten abgelebten Mann. „Massa“ (Herr), sprach er, „den müßt ihr noch mit in den Kauf haben.“ „Warum?“ fragte der Herr. „O Massa“, antwortete der Neger, „ihr müßt ihn haben!“ Der Sklavenhändler, der wohl ohnehin an dem Alten nicht viel zu verdienen wußte, willigte ein. Nicht lange nachher wurde der alte Mann sehr krank. Der fromme Neger pflegte ihn mit großer Aufmerksamkeit, so daß es seinem Herrn unmöglich entgehen konnte. „Was hast du mit dem alten Manne?“ fragte sein Herr, „du bist so zärtlich besorgt für ihn; ist er vielleicht dein Vater?“ „Nein, Massa“, sagte der Sklave, „er ist mein Vater nicht.“ „Oder einer deiner Verwandten?“ „Nein, Massa, er ist kein Verwandter von mir.“ „Wer denn? dein Freund?“ „Nein, Massa, er ist auch nicht mein Freund!“ „Und was denn?“ fragte der Herr. „Er ist mein Feind, Massa! Dieser Mann hat mich, als ich noch ein ganz kleines Kind war, von meinem Vater und meiner Mutter weggerissen und in die Sklaverei verkauft. Und im Worte Gottes habe ich gelesen: So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn!“

## Der Bedürfnisloseste ist der Freieste.

Der griechische Weise Sokrates stand vor einem Laden und sah sich die darin feilgebotenen kostbaren Schmuckstücke an. Da trat ein Freund zu ihm. „Ei, Sokrates“, sagte er, „du betrachtest lächelnd diese schönen Dinge. Du scheinst Gefallen daran zu finden und besäßest gewiß auch gern etwas davon.“ „Nein, mein Freund“, erwiderte Sokrates, ich freue mich nur, daß es so viele Dinge gibt, die ich nicht nötig habe.“

## Chistianus sum!

Wer den mächtigen Rundbau des Kolosseums in Rom betritt und dabei der vielen Christen gedenkt, die dort um des Glaubens willen ihr Leben hingaben, dem werden diese Ruinen zu einer heiligen Stätte. — Vor meiner Seele steht das Bild des Erbauers, von dem alte Ueberlieferung das folgende erzählt:

„Gefällt mir der Bau,“ hatte der Kaiser zu ihm gesagt, „so will ich dir vor der versammelten Volksmenge danken und dir zu Ehren einen großen Festtag machen.“ — Der Meister ging ans Werk, und nach einigen Jahren stand das Kolosseum da, ein gewaltiges, herrliches Bauwerk.

Am Tage der Eröffnung erhob sich der Kaiser unter dem Beifallsjubel einer ungeheuren Menschenmenge und sagte: „Wir sind hier versammelt, um dieses Kolosseum einzuweihen. Möge dieses Gebäude ruhmreich sein. Zugleich ist heute ein Ehrentag für den, der es gebaut hat, und wir wollen ihn durch ein besonderes Schauspiel ehren. Führet,“ rief er, „die gefangenen Christen herein, damit sie vor uns sterben durch die Rachen der Löwen!“

Und sie wurden hereingebracht. Männer, Frauen, Greise, Kinder traten, Psalmen singend, in die große Arena. Dann wurden die Gitter der Käfige aufgezogen, in denen Löwen, Leoparden und Tiger vor Hunger brüllten. In mächtigen Sätzen sprangen die Bestien in den Raum. Eine Weile blieben sie verwirrt stehen, duckten sich und holten dann aus zu mörderischem Sprunge. Gräßliches Schauspiel, als sie die zerrissenen Leichname durch die blutbefleckte Arena zerrten! Von allen Galerien aber scholl es: „Heil dir! Heil dir, Kaiser!“ Da — wer erhebt sich von seinem Ehrensitze? — Es ist der Baumeister. Mit gewaltiger Stimme ruft er hinein in die ungeheure Versammlung: „Christianus sum!“ (ich bin auch ein Christ). Allgemeines Entsetzen! — Aber in ihrer Wut ergreifen sie ihn und stürzen ihn hinunter unter die blutdürstigen Bestien, die auch ihn zerreißen. — Das war der Ehrentag des Baumeisters!

## Gibt es eine göttliche Vergeltung?

Der bekannte Evangelist Daniel Schäfer erzählt in seinem Büchlein „Die Auferstehung der Sünden“, die Wahrheit über Lasterleben und Sündenfolgen, nachstehendes ergreifendes Beispiel aus dem Leben, das sich vor mehreren Jahren am Niederrhein ereignete und eine buchstäbliche Bestätigung des Gotteswortes bildet: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“

In einem katholischen Kleinstädtchen zog zur Kirchzeit eine Schar Männer durch den Ort bis zu dem Kruzifix vor der Stadt. Sie stellten sich im Umkreis vor das Kreuz, und ein Anführer der Truppe hielt eine Rede, die von Spott und Hohn triefte. Lautes Gelächter war der Beifall. Dann ging er hin, nahm mit Gewalt das Holzbild des gekreuzigten Christus vom Kreuz, — drehte es um und hing es dann wieder mit einigen frivolen Worten ans Kreuz mit dem Kopf nach unten. Durch die Zuschauer ging ein kaltes Rieseln und ein eisiges Schweigen. Dann gab er das Zeichen zum Abmarsch. Stumm ging man auseinander. Am nächsten Morgen ging dieser Mann mit den anderen zur Fabrik. Wie es gekommen, das weiß Gott allein; er kam plötzlich dem Treibriemen zu nahe, der nahm ihn mit auf ein großes Schwungrad, das warf ihn durch die Maschine; in einigen Sekunden kam er wieder unten an, verstümmelt und zerfetzt, mit dem Kopf nach unten, genau in der Stellung, in der er am Sonntag das Christusbild ans Kreuz gehängt hatte. Da haben die sonstigen Spötter in der Fabrik, die von dem frivolen Scherz des Sonntags wußten, mit bleichen Wangen daneben gestanden und gesagt: „Jetzt sieht man doch, daß es einen Gott im Himmel gibt.“ Die Zeitung brachte diese Tatsachen mit der Ueberschrift: „Die Sühne des Kruzifix!“

Nicht immer wird die Vergeltung der Missetat so rasch auf dem Fuße folgen, weil Gott warten kann, ob sich der Sünder zur Buße kehrt Ist aber das Maß der Sünden voll, dann gibt es kein Aufhalten des Gerichtes mehr. So wollen wir auch zu mancher Freveltat in diesen Tagen wartend schweigen. Gott sieht darein und ist zu seiner Zeit ein Wahrer seiner Ehre.

### Es kommt auf den Ton an.

Ein Knabe hatte heimlich das Elternhaus verlassen, um in der großen Welt sein Glück zu versuchen. Bald aber geriet er in Not. Da schrieb er bittend an seinen Vater: „Liebster Vater, ich bin krank und allein und ohne einen Pfennig! Schick mir schnell etwas Geld! Dein Sohn Johann." Der Vater konnte nicht lesen, ging zu einem derben Metzger nebenan und bat ihn, den Brief vorzulesen. Der Metzger hatte eine unangenehme Art zu lesen und eine grobe, laute Stimme. Als er zu Ende war, geriet der Vater in Zorn und erklärte, er werde dem Jungen keinen Heller schicken, und wenn er sich zu Tode hungerte. Er hatte nie im Leben so unverschämt Geld fordern hören. Aber als er fortgegangen war, dachte er, der Metzger habe in dem Briefe vielleicht ein Wort übersehen, und der Wunsch stieg in ihm auf, den Brief noch einmal vorlesen zu hören. Ein Bäcker, der eine sanfte Stimme und einen angenehmen Ton hatte, wurde dann um das Vorlesen gebeten. Danach sagte der Vater tiefbewegt: „Mein armer Junge! Ich werde ihm schicken, soviel er braucht!" Wissen wir nicht alle, daß sehr viel auf den Ton ankommt, und zwar nicht bloß beim Bitten, sondern auch beim Ermahnen und Befehlen? Wir fehlen hier alle mannigfaltig. Und in manchen Häusern ist es bloß darum so ungemütlich, weil man nicht den rechten Ton findet.

### „Sorget nicht für den andern Morgen!"

Ein braver Handwerker hatte bei der Ausübung seines Berufes einen bösen Beinbruch erlitten. Der Gedanke, vielleicht lange an das Lager gefesselt und zu jeder Arbeit unfähig zu sein, quälte den fleißigen Familienvater mehr als alle Schmerzen. Als der Arzt den Bruch untersucht und den ersten Verband angelegt hatte, fragte er zagend: „Sagen Sie mir, Herr Doktor, wie lange werde ich wohl liegen müssen?" Der Arzt blickte ihn freundlich an und erwiderte: „Für heute nur einen Tag, lieber Freund!" Einen Augenblick schwieg der Meister. Dann reichte er ihm die Hand und sagte: „Sie haben recht, es ist schwer genug für heute, und es wäre töricht, sich das Herz durch die Sorge um die Zukunft noch schwerer zu machen. Ich will für heute stillliegen und das Weitere Gott überlassen.

### Ihr habt das ewige Leben darin

In der Bastille, der französischen Zwingburg, die 1789 zerstört wurde, fand man in einer Kerkerzelle einen Stein in dem sorgfältig folgende Worte eingegraben waren: „Hic jacet anima mea" — Hier ruht meine Seele! Die Inschrift rührte offenkundig von einem Gefangenen her, der jahrelang dort eingekerkert war und diese Worte in seiner Verzweiflung in den langen Stunden der Einsamkeit in die Mauer eingegraben hatte. Bei genauerem Nachforschen fand man unterhalb der Inschrift einen beweglichen Stein, unter dem eine Höhlung sich befand. In ihr fand man eine alte Bibel, wohl das Erbe eines Hugenotten. Sie war am Rande dicht mit Bemerkungen versehen, Betrachtungen über Gott und Glaube, Gedanken über das Christentum, über Menschenlos und -bestimmung. Der Gefangene hatte recht, von diesem Schatz, der mit seinem Leben der Einsamkeit so eng verbunden war, zu sagen: „Hier ruht meine Seele!" — Wer das doch auch sagen könnte von seiner Bibel!

### Licht, Wärme, Kraft

Man kannte die Elektrizität lange nicht, und doch war sie immer. Seit man sie entdeckt hat, erhält man von ihr Licht, Wärme und Arbeitskraft. Wer aber keine Leitung herstellt und mit der Stromquelle verbindet, empfängt nichts; es ist für ihn keine Elektrizität vorhanden. Das ist längst jedermann selbstverständlich.

Wer Gott kennt, empfängt von ihm Licht, Wärme und Kraft. Jesus ist das Licht der Welt; er macht unsere Herzen warm, damit sie nicht erstarren, und das Wort vom Kreuz ist die Kraft zum ewigen Leben. Der Glaube ist die Verbindung. Ohne ihn nehmen wir von allem nichts wahr. Gott ist für uns dann ein leerer Begriff. Ist das auch längst jedermann selbstverständlich?

## Korrespondenzen

### Reisebericht.

A. A. Töws, Namaka, Alta.

Vom Missionskomitee in Coaldale beauftragt, unternahmen Prediger Fr. Friesen, Coaldale, und ich eine Reise nach dem Norden Albertas, um die Ansiedlungen dort zu besuchen. Am 12. Januar abends trafen wir beide Reisegefährten uns in der Stadt Calgary und traten dann über Edmonton die Reise an. Als erstes Ziel hatten wir die Ansiedlung bei Tofield, etwa 50 Meilen südost von unserer Hauptstadt Edmonton. Es wohnen hier wohl 12 rußländische Immigrantenfamilien, die nächsten 11 Meilen ab von der Station Tofield. Sie haben sonntäglich ihre Versammlung in den Häusern und werden von zwei Predigern bedient, so daß sie nach dieser Seite hin besser gestellt sind als manche andere kleinere Gruppen. Wir weilten 2 Tage unter ihnen und durften uns erbauen in Andachten, Bibelbesprechung, Ordination und Abendmahl. Br. Abr. Fröse wurde als Prediger der Menn. Brüdergemeinde ordiniert. In wirtschaftlicher Hinsicht sind sie nicht so schlecht gestellt, wie viele Farmer, die nur Getreidebau treiben, da sie nebenbei Milchwirtschaft, Viehhandel und Schweinezucht betreiben. Sie haben für diese Produkte guten Absatz in Edmonton. Der einzige Nachteil ist, daß sie zu weit ab von andern mennonitischen Ansiedlungen wohnen und das Land zu dem zu teuer gekauft ist. In einiger Entfernung von ihnen wohnen die Pennsylvanischen Mennoniten, von denen die meisten wohl nicht mehr gut Deutsch verstehen.

Von hier ging die Reise weiter nach dem Norden, wieder über Edmonton. Weil wir hier auf den Zug warten mußten, der nur jeden andern Tag nach dem Peace River Gebiet geht, so hatten wir Zeit, die deutsche Buchhandlung und die Redaktion und Druckerei des Edmontoner „Herold" in Augenschein zu nehmen. Es ist doch eine komplizierte Arbeit, so eine große Zeitung mit all den Illustrationen fertig zu stellen.

Wir fuhren dann 21 Stunden auf der Northern Alberta Bahn bis wir zu unserer Aussteigestation Sexsmith kamen. Unser Reiseplan für das Grande Prairie Gebiet war vom Missionskomitee schon vorher fertiggestellt worden im Einvernehmen mit dem Vorstande der Gemeinden im Norden, so daß wir es nach dieser Seite hin alles wohl vorbereitet fanden. Haben dann vom 17. Januar an bis zum 6. Februar auf folgenden Stellen ohne Unterbrechung arbeiten dürfen in der Wortverkündigung, Bibelbesprechungen, Jugendversammlungen, Kindergottesdienst, Predigerkursus, Missionsberichten und Hausbesuchen: Laa Glace, Brainard, Beaver Lodge, Wembley, Clairmont—Grande Prarie und Wanham. Weil das Wetter die Zeit über sehr günstig war, waren die Versammlungen gut besucht; von weit und breit kam man zusammen, sind doch die Predigerbesuche dort im hohen Norden bis jetzt nur sehr selten gewesen. Kein Wunder, es nimmt auch viel Zeit und kostet viel Geld so eine lange Reise, und unsere rußländischen Gemeinden waren bis jetzt zu arm, um solche Unkosten zu bestreiten. Man war daher sehr dankbar für den Besuch. Wir wurden reichlich miteinander gesegnet und das Wort Gottes fand überall willige Aufnahme. Man wetteiferte förmlich in der Gastfreundschaft und im Aufbieten aller Bequemlichkeiten für die „werten Gäste". Wir werden uns der schönen Zeit dort noch oft und gerne erinnern. Die Brüdergemeinde bei La Glace hat schon ein schönes, neues Bethaus und die Kirchengemeinde bei Beaver Lodge ist im Begriff eines zu bauen. Bei Clarimont hat die Krimmer Mennonitenbrüdergemeinde ebenfalls ein schönes Bethaus. In letzter Zeit sind recht viele Familien von dort weiter gezogen und ist die Zahl der Glieder gegenwärtig nur klein. Alle 3 Gemeinden haben auch eine Anzahl tüchtiger, bewährter Prediger, was ja für solche jungen Ansiedlungen von besonderem Wert ist.

Möchte jetzt auch noch von der wirtschaftlichen Lage etwas sagen. Wir haben vom Peace River Gebiet einen sehr guten Eindruck bekommen. Die Leute dort sind fast alle ohne Ausnahme sehr mutig und nehmen die Pionierarbeit tapfer auf. So ein Viertel vom dichtbewachsenen „Busch" (wir würden sagen: ein ganz gehöriger Wald), zu reinigen und das in kurzer Zeit urbar machen, das ist für sie keine besonders schwierige Arbeit mehr, man möchte fast sagen, Kinderspiel. Sie haben in den kurzen Jahren ihres Dortseins nach dieser Seite hin Riesenarbeit geleistet. Und die Arbeit ist nicht vergeblich; wenn so ein geklärter Acre dann von 40 bis 60 Buschel Weizen und 100 bis 125 Buschel Hafer gibt — dann hat sich die Arbeit gelohnt. Wenn mir diese Daten nicht glaubwürdige Männer gegeben hätten, dann hätte ich selber stark daran gezweifelt, ob das nicht ein wenig übertrieben wäre. Viele haben ihr Land schon fast ganz „geklärt" Nur die neuerdings auf Heimstätten gegangen sind, die stehen noch nur am Anfang der Pionierarbeit. Dieses Jahr ist ja auch für sie ein besonders schweres, weil die meisten Produkte dort noch immer einen geringeren Preis haben als anderswo. Es fehlt ein passendes Absatzgebiet, ein naher Markt. Sobald die Bahn direkt vom Peace River nach den Häfen des Pacific durch British Columbia fertig sein wird, dann wird sich die Sachlage günstiger gestalten. Die meisten Farmer haben ihr Land billig gekauft, von 10 bis 20 Dollar per Acre, in letzter Zeit sind besonders viel Heimstätten aufgenommen worden und noch zur rechten Zeit, denn seit gestern, den 15. Februar, hat das Parlament von Alberta das Recht der freien Aufnahme von Heimstätten bis auf weiteres aufgehoben. Schade, daß nicht viel mehr von unsern Immigranten von diesem Recht Gebrauch gemacht haben, besonders in dem schönen Peace River Gebiet. Durch einseitige Berichte vom Grande Prairie Gebiet in unsern Blättern, sind viele abgehalten worden, dorthin zu gehen. Bei normalen Zeiten werden die Farmer dort im hohen Norden ihre Landschuld bald entrichtet haben und sind dann obendrauf. Es sind ja auch Nachteile zu verzeichnen, wie oben schon erwähnt, der schlechte Absatz in solchen Zeiten wie jetzt, dann sind sie so sehr weitab gelegen von andern mennonitischen Ansiedlungen, so daß, an g e m e i n s a m e kulturelle, geistige und geistliche Arbeit wenig zu denken ist. Wenn die Autowege besser werden, woran jetzt besonders sehr gearbeitett wird, dann kann es auch nach dieser Seite hin besser werden. Auch die späten und frühen Nachtfröste wollen öfters Schaden machen, warum hauptsämlich mehr Hafer als Weizen gesät wird. Eine besondere auffallende Sache ist es, daß dort im Norden wohl bei 90 Prozent aller Farmer Bachelors, (ledig) sind. Die feinen Damen ziehen vor, im Süden zu bleiben, meistens in den Städten, wo mehr Abwechslung ist. Doch bei unsern Mennoniten dort ist es anders. Für noch einige Daten an: bei La Glace wohnen ungefähr 16 Familien; bei Brainard 25 Familien, bei Beaver Lodge 12 Familien, bei Grande Prairie 12 Familien, bei Clairmont 11, bei Du Bolt 20—25 Familien, bei Wanham 4 Familien; im ganzen so bei 124 Familien; einige Ansiedlungen liegen ziemlich weit von einander. Kaufgelegenheiten sind da noch genug. Und wenn Alberta erst wird ein neues Landgesetz haben, dann wird dort auch noch billig Regierungsland zu haben sein.

Auf der Rückreise hielten wir noch in Calgary an und hatten dort noch 3 Versammlungen: 2 bei den deutschen Baptisten in ihrem Bethause, es sind eine ganze Anzahl aus Rußland, Riga und Polen eingewandert, und dann noch eine für unsere die-

(Fortsetzung auf Seite 8.)

**Die**
**Mennonitische Rundschau**
**Herausgegeben von dem**
**Rundschau Publ. House**
**Winnipeg, Manitoba**

**Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor**

**Erscheint jeden Mittwoch**

| **Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:** | **$1.25** |
| --- | --- |
| **Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund** | **$1.50** |
| **Für Süd-Amerika und Europa** | **$1.75** |
| **Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund** | **$2.25** |

**Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.**

**Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:**
**Rundschau Publishing House**
**672 Arlington St.**
**Winnipeg, Man., Canada.**

**Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.**

### Für Morden und Umgegend

Der Chor der Bergthaler Kirche von Winkler wird Sonntag, den 1. März ½8 Uhr abends in Morden, in der großen Victoria Halle die Kantate „Nach Bethlehem" singen. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Eine Kollekte für Missionszwecke wird bei dem Eingang gesammelt werden.

## Ausländisches

### Von Hier und Dort.

Zur Zeit als Jesus auf Erden wirkte und sich Jünger und Evangelisten erwählt hatte, schickte er diese bekanntlich **je zwei und zwei** aus in die umliegenden Städte und Orte, den Weg zu bereiten wo er hinkommen wollte, und die Botschaft des Friedens zu übermitteln. — Uebereinstimmend mit diesem machten es auch Br. Benj. Ewert, Reiseprediger der Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada und Br. Isaak N. Ediger von Winnipeg, Prediger der Allianz-Gemeinschaft, indem sie beide ausgangs Januar und anfangs Februar d.J. gemeinsam etwa zehn verschiedene Orte oder Ansiedlungen in Manitoba, unweit von Winnipeg, besuchten, mit Predigten dienten und Hausbesuche machten. — Sie fühlten sich in Liebe miteinander verbunden, und konnten einheitlich den Willen des Herrn kund tun, durften selber Segen vom Herrn empfangen und auch Vermittler des Segens für andere sein. — Ueberall fanden sie herzliche Aufnahme und einheitliche Einladung wiederzukommen und weiterzuwirken. — Es ist zu empfehlen, daß die Arbeit in geistlicher Beziehung mehr u. öfter, auch von andern, gerade in dieser Weise getan werden möchte.

---

**Molotschnaja,** 7. Dez. 1930.

Friede zum Gruß und ein Wohlergehen an Leib und Seele, sei Dir zuvor gewünscht. Wirst wohl schon lange auf Antwort gewartet haben. Wenn Du unsere gegenwärtige sehr schwere Lage, in der wir zu schmachten haben, näher kanntest, würdest Du es mir nicht übel nehmen. Schon manchesmal war es mein Vorhaben zu schreiben, aber immer kamen Ereignisse vor, die einem die Lust zum Leben ,vielmehr noch zum Schreiben, raubten. Im Herbst trafen mehrere Geburtstage in unserer Verwandtschaft, die wir nur an Sonntagen und ohne Mahl gefeiert haben, denn am Arbeitstage ist's unmöglich, letzte zu feiern, der vielen harten und planlosen Arbeit wegen.

Dein Brief mit Photographie ist so ein schöner Gruß aus weiter Ferne, wo auch wir gerne sein möchten. O wie gerne möchten wir Euch alle von Angesicht sehen, wie viel würden wir uns zu erzählen haben, aber weiß Gott, ob es noch jemals in unserem Leben geschehen wird. Uns überkommt oft das Gefühlt, daß wir in diesem Elend umkommen werden müssen. Solltet Ihr jetzt herkommen, Ihr würdet Euch hier ganz fremd fühlen und Euch garnicht in die gegenwärtigen Verhältnisse hineinpassen können, es ist alles kollektivisiert. Fast in jedem Dorfe sind Artjele, von denen die Ausländer keine richtige Vorstellung haben können, weil sie nicht Mitglieder derselben gewesen sind. Unser ganzes Dorf ist ein Artjel, nur die armen Prediger, wie auch Stimmlose dürfen nicht dazu gehören, die anderen müssen alle. Ich werde Dir kurz das Leben und Treiben im Artjel schildern, soweit es mein Begriffsvermögen erfaßt hat: Viele haben sich lange geweigert, diesem unsinnigen Wirtschaftssystem beizutreten. Wenn den Leuten aber eine unmenschliche Steuer nach der andern, die undurchführbar ist, auferlegt wird, dann gehen sie lieber in den Kollektiv, ehe sie das Letzte verlieren, hungern und sich aussiedeln lassen. Im Herbst haben wieder viele, viele die Heimat verlassen müssen und wohin? Prediger Wiens, Konteniusfeld und Dirigent Abram Braun, Gnadenfeld und noch andere sind schon lange weg, wohin ist nur wenigen bewußt. Außer etwas Kleider und etwas Geschirr durften sie nicht mehr nehmen. Brauns sind bei Verwandten. Wer ihnen Proviant und Geld zur Reise gegeben, weiß ich nicht. Junge Joh. Brauns nahm man auch alles. Sie wohnen mit ihren 2 Kindern beim Vater Joh. Rempel in sehr armseligen Verhältnissen.

Euch wird es wichtig sein, wie wir im verflossenen Sommer gearbeitet haben. Zählt die Bürger eines Dorfes der Reihe nach auf und dann denkt Euch mal, wie die verschiedenen Charaktere mögen zusammenpassen, wenn wir alle zu einer Wirtschaft gehören. Dann denkt nur an die Fabel des russischen Dichters vom Schwan, Krebs und Hecht. Die Wirtschaftsleiter, beide Russen, mit den allerdümmsten Kenntnissen und Anschauungen, oder besser gesagt, überhaupt ohne Menschenverstand, der Vorsitzende, ein echter Kommunist, an dem nichts als nur Rotes zu finden ist, und die Welt vom Duddelsack nicht zu unterscheiden weiß. Die Wirtschaftsleiter sind beide von der Regierung eingesetzt. 3 Mitglieder der Verwaltung sind aus unserer Mitte gewählt. In der Kanzlei des Artjels arbeiten 3 Rechnungsführer und dann noch alle die Brigadiere. Also, wie Du siehst, eine Unmenge solcher Schmarotzer, die einen großen Lohn haben müssen, (die wenig oder nichts verstehen) ehe der eigentliche Arbeiter was bekommt. Hier bewahrheitet es sich auch, wie gesagt wird, das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn nicht. Die Arbeiter, männlich und weiblich sind in Brigaden eingeteilt und haben einen verantwortlichen Brigadier. Der Brigadier muß alle Tage die Arbeitsstunden seiner Arbeiter in die Kanzlei bringen. Die Arbeiten wieder sind in Kategorien eingeteilt. So z. B. kommt Fuder stacken, Säcke tragen usw. in die 5. Kategorie, (5 Kategorien sind nur), Getreide zusammen legen, was wir Frauen mußten, ist in der 4. Kategorie. Jetzt im Herbst Rüben und Kartoffeln ausmachen in der 3. Die Frauen bekamen nur für eine Arbeit die 5. und das war hinter der Dreschmaschine im Staub das Stroh wegwerfen. Und es staubte furchtbar sehr, weil das Getreide so sehr verregnet und zusammengewachsen und verfault war. Viel Getreide wurde überhaupt nicht gedroschen, weil zu es sehr verfault war. Wir mußten zuletzt zusammengewachsene Garben von einander reißen und trocknen, was als Futter fürs Vieh gebraucht soll werden, wenn auch als Mist. Für die Arbeitsstunden gibt es Einheiten. Der Arbeitstag wird 10 Stunden gerechnet. Arbeitet man im Sommer bis 13 Stunden und noch mehr den Tag, dann gab's für jede Stunde nach der 10. 50% Aufschlag. Z. B. gibt's in der 5. Kategorie für die Stunde eine Einheit, jede Stunde nach der 10. zahlt 1½ Einheiten. In der 4. Kateg. gibt's nur 9 Einheiten in 10 Stunden, in der 3. 8 Einheiten usw. Gehackt wurde im Artjel über einen Monat. Gemäht haben wir vom 7. bis zum 25. Juli mit 5 Selbstbindern, die von Traktoren gezogen wurden und 15 Haspelmaschinen, die mit Pferden bespannt wurden. Zum Umspannen reichten die Pferde glücklicherweise zu. Zu jeder Mähmaschine waren 5 Arbeiter, 2 auf der Maschine, 2 Zusammenleger und 1 Nachharker. Die Maschinen arbeiteten alle 15 auf einem Felde. Dann kannst Dir denken, was das für ein Basar war, 75 Arbeiter und noch allerlei andere Mitesser und alle Pferde auf einem Felde. Die Selbstbinder arbeiteten separat. Gedroschen haben wir Hirse, Mogar und Sudangras. Diese 3 Kulturen waren prachtvoll gewachsen, werden j e t z t als verfaulter Mist auf die Höfe und nach den Pferdeställen, wo die Pferde zusammengestellt sind, verfahren bei Frost und Kälte. Sonnenblumen schneiden, Silo einmachen in Gruben in der Erde, alles mußte nebenbei vom 25. Juli bis zum 29. Oktober. Dann Korn abgeräumt, auch viel Kurrai gebrannt, und nach Hause gefahren. Na, verzieh nur nicht so das Gesicht, Kurrai hat der Artjel auch viel gebaut, das wurde ganz von selbst. Der Kurrai macht wenigstens den Herren Wirtschaftlern nicht so viele Sorgen und schlaflose Nächte! Eine Partie mußte Winterweizen säen. Es mußte auch geputzt werden, und Getreide zur Station gefahren werden. Dann mußte doch endlich mal der letzte Hafer gedroschen werden, was auch mit dem 29. Oktober seinen Abschluß fand. Dann war mit dem Dreschen Schluß. Was meinst, eine kurze Dreschzeit, nicht wahr?. Dann wurde in Ueberröcken, Handschuhen und Burrstiefeln der letzte Teil von Kartoffeln ausgegraben und Rüben ausgemacht. In der Nacht vom 17. auf den 18. November fiel der erste Schnee, morgens war alles steif gefroren. Jetzt muß mit den Traktoren noch immer Stoppel gepflügt werden. Wir sollen vor den Pflügen Kurrai abräumen, aber wir Mädchen tun es nicht mehr. Man will da nicht steinhart frieren, denn wir haben nicht gutes Fußzeug. Wenn es etwas taut, und der Kot anfängt zu schmieren, reißt uns das schlechte Fußzeug von den Füßen.

Na Du wirst auch sagen: Dies heißt kurz vom Leben im Artjel erzählen? Aber dieses ist noch nur wenig, jetzt kommt's von unserem versprochenen Lohn: Laut Beschluß sollten 18 Pud Weizen und 2 Pud Roggen auf den Esser, 30 Pud Gerste auf eine Kuh, 40 Pud Gerste auf 4 Esser für ein Schwein, auf 8 Esser 80 Pud für 2 Schweine, auf die Höfe verfahren werden. Auf die Kuh und Schweine zusammen gab's 13½ Pud Gerste, das ist alles an Futterkorn. Sollen noch Kukurus haben. Wenn es heißt: sollen noch haben, dann machen wir immer ein großes Fragezeigen. Die schöne Hirse wurde gemäht, als sie schon lange alle ausgestreut war. Spreu gab's 2 Fuder auf die Wirtschaft, Futter und Brennstroh 5 Fuder auf die Wirtschaft, alles verfault und verschimmelt, so daß es zu nichts zu brauchen ist. Aber erst soll von diesem Stroh die Regierung haben. Ob dann noch was für uns bleibt? Wollen hoffen. Schließlich, als alles verrechnet war, gab es 15 Pud Weizen auf den Esser, aber der Beschluß wurde wieder annulliert; eine zweite Getreideauflage mußte gemacht werden, und dem Esser noch 5 Pud Weizen abgenommen werden. Dann blieben uns schon nur 10 Pud. Aber es läßt sich schon hören, daß es noch nicht reicht, von diesen uns noch gelassenen 10 Pud soll uns noch abgenommen werden, und so kommt es schließlich so herum, daß wir den ganzen Sommer hindurch umsonst und für nichts sehr schwer gearbeitet haben. Unsere Lage wird von Tag zu Tag schwerer und unerträglicher. Weiß Gott, wie wir durch den Winter kommen werden.

Nach Neujahr sollen gemeinsame Speisehallen eingerichtet werden. Jeeher das Mehl zur Neige ist, desto eher sind die Leute gezwungen, in die Speisehallen zu gehen, desto eher kommt die bolschewistische Dummheit ans Ende. Wir lesen sehr oft in den kommunistischen Zeitungen, daß Leute aus dem Auslande, die die Sowjet Union besucht haben, voll des Lobes sind über die kommunistische Regierung. Wir können es nicht verstehen, wie es im 20 Jahrhundert noch Leute im Auslande gibt, die sich noch von solchen listigen Menschen wie die Kommunisten, an der Nase herumführen lassen. Aber ihnen wird nur das vor Augen geführt, das den Kommunisten paßt, und zu solchen Zwecken in gutem Stand gehalten wird. Wenn solche Leute mal die Gelegenheit hätten, ins wirkliche, von den Komunisten geschaffene, Elend hineinzublicken, würden solche Leute andere Nachricht in die Welt bringen. Das verstehen diese Menschen, den Leuten Honig um den Mund zu schmieren, und dadurch die ganze

Welt in das Elend zu bringen, wo wir drinnen stecken. Die Artjel Kartoffeln wie auch Sonnenblumensamen mußten ganz an die Regierung abgeliefert werden. Von dem Samen dürfen wir uns etliche Kilo kaufen für einen unerschwinglichen Preis. Viele konnten die Schweinchen, die nachmals unsere Mastschweine werden sollen vom Artjel kaufen als sie anfangs September 2 Wochen alt waren, mußten 50 Rubel für diese 2 Wochen alten halbverhungerten Tierchen bezahlen. Die Ferkel mästete man bis jetzt mit gebackenen Rüben mit etwas Schrot gemischt. Und wenn erst die Unmasse von Schrot, (etliche Pud) aufgefüttert ist, dann wird es Zeit sein, Speck zu messen. Was meinst Du, werden die Schmalztöpfe zureichen? — Bis dazu haben wir mit der wenigen Butter, die uns die Kuh gegeben, durchgeholfen, aber bei dem schlechten Sowjetfutter hört sich das auch auf, dann soll das Sowjetvolk uns fett machen. Leider wirkt es sehr aufs Augenlicht, wenn man wenig Fett ißt. Was die Zunge dazu sagt, darnach haben wir Sowjetsklaven nicht zu fragen. An Geld bekommen wir auf 1676 Einheiten 35 Rubel ausgezahlt. Dann kann man zu was kommen. Auf diese Zahl Einheiten bis zum 1. Okt. durften wir für 41 Rubel Manufaktur kaufen. Wir haben nicht die Hälfte von dem, was wir unbedingt brauchen, kaufen können, und für was haben wir als ganze Familie den ganzen Sommer gearbeitet?

Geht man in den Laden um einzukaufen, dann steht man einen ganzen Tag, bis man an die Reihe kommt. Aus den Ansiedlungen kommen so viele Russen, die einen Deutschenhaß haben, daß einem angst und bange wird, wenn man in die Zukunft blickt. Die Russen drängen in ihrer Unverschämtheit allerwärts vor, und kaufen die wenige Ware alle weg. Stelle Dir mal vor, alles durcheinander, da gibt es einen Rippenstoß nach dem andern mit den Ellenbogen. Und stinken tun die Russen so ungeheuer, daß einem mitunter die Besinnung zu schwinden droht, wenn man so eingeklemmt ist. Hat man Dir die Ware endlich abgemessen, dann stehst Du an der Kasse in einer langen Reihe, bis Du endlich bezahlen kannst. Dann geht's zurück, drängst Dich mit aller Gewalt durch, zeigst den vom Kassierer gestempelten Scheck vor und dann endlich erhältst Du die Ware. Wir zitterten Sonabend am ganzen Körper, als wir in den Verkaufsraum eingelassen wurden. Unsere Kräfte waren ganz erschöpft von den Stößen und dem widerlichen Gestank, Kälte und Hunger, und die Russen schoben von hinten mit der größten Unverschämtheit. Und geht man nicht und macht auf solche Art seine Einkäufe, dann hat man das Vergnügen, nackt zu gehen. Vor der Getreidelieferung gab's nicht Manufaktur. Nur wer Rahm an die Regierung verkaufte, durfte auf sogenannte Milchquittung etliche Meter sehr schlechte Manufaktur kaufen. Für November durften die Mitglieder des Kooperativ 3 Meter Stoff kaufen. Als Mitgliedsgeld muß man 25 Rubel einzahlen. Zucker gab's im Sommer auf den Esser 55 Gramm, ½ Pfund auf 4 Mann im Monat. Jetzt können wir Zucker kaufen so viel wir wollen zu 1 Rubel das Pfund. Der Zucker soll in England brackiert sein. Die Säcke tragen alle ein ausländisches Grenzstempel, aber wir denken, da liegt irgend ein politischer Grund dahinter, als nur brackiert zu sein.

Hier schreit alles von Krieg. In Zeitungen, auf allerlei Versammlungen, überall Krieg, Krieg. In allen Dörfern müssen Asoaviachiem Zellen (mal wieder ein neues Wort) organisiert werden. Schießzirkel und rotes Kreuz. Die Schüler in den Schulen müssen Schießstunden haben und mit den Säbeln hantieren lernen, auch wenn sie hinter der Waffe nicht zu sehen sind. Dann werden uns auch noch die allerschlimmsten Geschichten von den ausländischen Gasen erzählt, die für das unschuldige Sowjetrußland fabriziert werden, daß einem die zum Leben ganz schwinden würde, wenn mann nicht wißte, mit was für einer verlogenen Bande man es zu tun hat. Das merkt Euch, wenn es sollte darauf ankommen, wird S. R. nicht zuletzt auf dem Kampfplatz erscheinen. Am Roten Kreuz sollen die jungen Mädchen und Frauen sich auch beteiligen. Es wird krampfhaft gerüstet für einen Krieg, aber einem kommt es vor, als sei es eine hohle Komedie, um die Ausländer zu schrecken, oder auch, sie malen sich selbst etwas Gräßliches an die Wand und fürchten sich davor.

Einen Weihnachtsbaum werden wir in der Kirche nicht haben. Die Prediger müssen einer nach dem andern die Gemeinden verlassen. Die Sänger üben zu Weihnachten, aber ob sie singen werden, ist zu bezweifeln. An den Sonntagen wird gearbeitet. Ein Traktorist wurde eines Sonntags arretiert, weil er Sonntag nicht arbeiten wollte.

Dir und Deinen Angehörigen frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr wünschend,

verbleibe .......

---

**Ein Festtag des christlichen Jugendvereins zu Watrous, Sask.**

Wir haben hier schon etliche Jugendvereine gehabt und da bisher niemand etwas davon berichtet, so will ich es mit Gottes Hilfe versuchen. Es könnte einem oder dem andern zum Segen sein. Am 28. Januar wurde „Die Bibel — Gottes Wort" und „Der verlorene Sohn" gebracht. Das Lied: „Herr, dein Wort, die edle Gabe" wurde zu Anfang gesungen. Nach Psalm 119, 105 wurde uns der Wert des Wortes Gottes für unser Leben nahegelegt und die Folgen der Nichtachtung recht klar in dem Gedichte gezeigt.

Der zweite Redner rief uns den kurzen Inhalt des vorigen Jugendvereins ins Gedächtnis: der Zweck der Geburt Jesu für dich und sprach den Wunsch aus, es uns noch lange nachklingen zu lassen. In dem Liede „Trauend den Verheißungen in Gottes Wort," kam es sorecht zum Ausdruck, daß jeder, der ihnen wirklich traut, darauf sicher stehen und nie untergehen kann. Das Evangelium der Armen wollte uns sagen, daß es eine frohe Botschaft ist für jeden Betrübten, die da tröstet und aufrichtet. Das teure Gotteswort zeigt uns wieder den Tröster der Betrübten, das Licht, das Brot der Hungernden, die Quelle der Durstigen, das Wort, das Sünder umgestaltet. Es ist das Gotteswort ein Brief der Liebe unseres himmlischen Vaters an uns. Darum lies es. Darauf folgte das Lied: „Schalle wieder im höheren Chor". Im Gedicht: „Wort des Lebens" wurde es als lautere Quelle angeführt, die einen furchtbaren Richter den Verstockten, und einen gnädigen Gott, denen, die es annehmen, zeigt. „Teures Wort in dunklen Zeiten" wurde mit Musikbegleitung gebracht. Im weitern wurde uns gezeigt, daß das Wort Gottes unverboten durch die Welt gehe und sein Siegeslauf durch nichts aufgehalten werden könne. Vom Männerchor wurden im Liede: „Zu Dir empor" die ernsten Worte zum Ausdruck gebracht: „Ich bringe mich dir zum Opfer dar, nimm mich gnädig an, fülle mich mit deines Geistes Trieb, daß ich dich habe ewiglich." Im folgenden Gedicht: „Wort voll Gotteskraft" wurde die Frage beantwortet: Was hat eigentlich die Welt im Vergleich mit Gottes Wort an dauerndem Wert? Nichts und darum steht Gottes Wort einzig da. Nach Jeremia 22, 29 wurde vom Redner das Wort Gottes als höchste Segnung Gottes dargestellt, die unvergänglich, lebendig und kräftig, jeden beglücken will, der es annimmt, daß es einem jeden Licht auf dem Wege, Nahrung für die Seele, Waffe gegen Widerwärtigkeiten, Trost im Leiden sein kann, wenn er es liest und es wie der gute Acker aufnimmt. Doch gleichen wir nur allzuoft den schlechten Aeckern. Im folgenden Gedicht wurde darauf hingewiesen, daß wir in allen Lebenslagen Gottes Wort gebrauchen sollten, demselben glauben und gehorchen, denn alle Fragen des Lebens finde man darin beantwortet. An deiner Rede will ich bleiben, weil sie mich freimacht, darauf ich bauen kann und will. In der Schlußrede des Vormittagsfestes wurde an der Hand von 2. Tim. 15 ausgeführt, daß alle den Willen Gottes auch in der Tat, in der Berufswoche ausführen möchten, denn darin bestände der wahre Gottesdienst. Ich bete an die Macht der Liebe und Noch ruft der Herr, wurden zum Schluß gesungen. Noch einmal erschallte Gottes Ruf in der Vormittagsstunde. Wenn das Wort Gottes von der Weltlust fortzieht. Das Anklopfen des Heilandes, der Einlaß begehrt und jeden von seinen Sünden reinigen will.

Am Nachmittage wurde uns an Hand von Phil. 4, 13 gezeigt, daß wir aus nichts seien, aber durch Jesum viel am inneren Menschen gewinnen würden, wenn wir uns ihm ganz ergeben. Darauf folgte die Begrüßung, die Schriftverlesung Luk. 15, von dem verlorenen Sohn und das Lied: „Von meinem Jesu will ich singen". Vom Erzähler wurde uns das Vaterhaus in seiner Fülle und Ordnung geschildert, wie jedes seiner Arbeit nachging und Ungehorsam nicht da war. Im Gespräch zwischen Vater und Sohn kam des Vaters Liebe zum Ausdruck, doch auch des Sohnes Eigensinn, wie er seinen Willen durchsetzt und trotzig von dannen zieht. Im Liede: „Bleib' zu Haus" und im folgenden Gedicht wurde es jedem ins Herz gesungen und gesprochen: Bleib zu Haus, denn mancher ist schon von Hause, vom Vaterherzen Gottes weggegangen und nicht mehr zurückgekommen, sondern ewig verloren gegangen. Im Vers: „Halte ein und überlege", der von der Gemeinde gesungen wurde kam's noch einmal zum Ausdruck: Halt ein, ehe du fortgehst.

Vom Erzähler wurde das Leben in der Fremde geschildert, bis alles verpraßt und er, von allen Freunden verlassen, zuletzt seinen Lebensunterhalt als Schweinehirt findet. Der Weheruf des Sohnes folgte hierauf. In dem Liede: „Keiner mehr", wurde Jesus als der wahre Freund dargestellt, der uns nicht verläßt. Im folgenden Gedicht wurde uns die Frage vorgelegt: „Suchst du auch noch deine Freude in dieser Welt?" so wirst auch du dich täuschen. An Hand von Ebr. 11, 24—26 ermahnte der Redner einen jeden, die gute Wahl zu treffen. Da die Zeit ernst ist, und dein Leben entschwindet, so säume nicht, kam in dem Liede: „Erwähle den Herrn" zum Ausdruck. Vom Erzähler wurde uns der Sohn in seinem äußersten Elende gezeigt, da erscholl es in einem Solo: „Komm heim." Im folgenden wurde die Nichtigkeit aller Lustbarkeiten dieser Welt gezeigt. Es sind tatsächlich nur Treber. doch fühlen sich viele wohl darinnen, daß sie dem Wörtlein „Komm" aus Gottes Munde nicht folgen wollen. Das Lied: „Schau an die Welt mit ihrer Lust", zeigte noch einmal die Vergänglichkeit alles Irdischen. Der verlorene Sohn schlug in sich. Er kam zur Selbsterkenntnis. Er gedachte seines Vaterhauses und entschloß sich, zu seinem Vater zu gehen. Hast du, lieber Leser, diesen Entschluß auch schon gefaßt. Die Sehnsucht des Sohnes nach dem Vaterhause wurde in dem Liede: „Ich möchte heim!" ausgesprochen. Gedicht: „Auch du hast so ein Vaterhaus. In dem Liede: „Ich weiß ein Wort so herrlich", wurde die Innigkeit des Wortes „Komm" besungen. In „Heimkehr" und „Es wandert draußen der Heimat entwandt", wird des irdischen Vaters Sehnsucht und Liebe geschildert und in dem Gedicht: „So wartet einer auch auf dich", wurde uns die Liebe unseres himmlischen Vaters gezeigt der auch nicht müde wird, nach einem jeden verlorenen Kinde auszuschauen. Im folgenden Gedicht wird das Freudenmahl und das Leben daheim geschilder. Seliges Leben beim Vater. Kein Sehnen nach der Welt. Wenn du noch in der Welt lebst, laß dir durchs Wort den Weg zur ewigen Heimat zeigen, wo du geborgen bist. Im Liede: „Die 3 Gnadenrufe" wurden die besonderen drei Rufe des Herrn und das Ende des Gottlosen gezeigt.

An Hand von Röm. 5, 1 zeigte der Redner den Bankrott in der ganzen Welt und die Unvergänglichkeit des Wortes Gottes. Auch das ernste Wort „andern predigen und selbst verwerflich werden" betonte er inbezug auf die Vortragenden am heutigen Tage. Zum Schluß sang der Männerchor: „Noch frisch ein Lied gesungen" dann mit neuer Geisteskraft und Glaubensmut durchdrungen, in den Kampf des Altagslebens.

Ich denke, ein jeder muß sich sagen, wie war es so schön! Möchte es immer so sein.

Einer der dabei war.

**Reisebericht.**
(Fortsetzung von Seite 8.)

nenden Mädchen und für die studierende Jugend. Unseren Mädchen fehlt da auch ein „Heim", wo sie sich in der freien Zeit aufhalten könnten. Wenn es für Manitoba und Saskatchewan möglich war, solches zu eröffnen, sollte Arberta hierin übersehen werden? Wir hoffen und warten auch hierin auf ein verständnisvolles Entgegenkommen. Zuletzt waren wir noch auf einer kleinen Ansiedlung, 18 Meilen West von Calgary, bei Glenbow (Post Cochrane), wo wir ebenfalls mit dem Worte Gottes an 2 Tagen dienen durften. Den 10. Februar kam ich glücklich zu Hause an.

Der ganze Dezember, Januar und nun auch der halbe Februar haben gewetteifert im schönen Wetter. Etliche Male etwas Schnee und Frost, dann wieder mild und Sonnenschein und das vom Süden bis zum hohen Norden. Nachts etliche Grad Frost, am Tage etliche Grad, bis 13 Grad nach R. warm. Werden im Frühlinge noch nach Feuchtigkeit ausschauen müssen, so trocken und staubig ist es hier im Süden Albertas. In dieser Woche beginnen die Bibelbesprechungen in unserer Reihe, vom Westen nach Osten: Namaka, Crowfoot, Hussar, Gem und Rosemary.

Grüße alle Bekannte und Freunde von nah und fern.

Der „Bote" möchte kopieren!

**Der Gesang- und Dirigentenkursus,** welcher in Winkler den 12., 13. und 14. Februar stattfand, ist auch vorüber. Obwohl ich in Winkler bleibe, und an die tägliche Beschäftigung gegangen, so fühle ich mit und verstehe sehr wohl den Ausdruck mehrerer Dirigenten, der heute auf dem Bahnhof von den Abreisenden gebraucht wurde: „Mich beschleicht Mutlosigkeit, wenn ich daran denke, wieder auf die einsame Farm zu gehen, wo man die Sänger zusamemenholen muß, wo man nicht große Lokale hat, wo man nicht entsprechende Instrumente hat, wo Bücher fehlen und die Noten fremd sind, wo es an Masse, Papier und Tinte zum Kopireen fehlt. Am liebsten bliebe ich hier." Wir, die wie hier am Ort in besseren Verhältnissen leben, verstehen Euch, Brüder, gut und wünschen Euch von ganzem Herzen Mut und Freudigkeit zur Arbeit.

Der Kursus war dieses Jahr außergewöhnlich gut besucht. Auf der ersten Sitzung am Donnerstag vormittags zur Eröffnung waren es schon 50. Die Durchschnittszahl der Beteiligten an den Tagessitzungen war wohl bei 100. Des Abends war das große Andachtslokal immer gefüllt. Es waren mehrere Dirigenten und viel zugereiste Sänger, die sich beteiligten. Die Brüder H. Goossen aus Manitou und aus Winkler J. A. und A. A. Kröker, Gerh. Reimer, Fr. Friesen, J. J. Enns und Korn. H. Neufeld haben sich bemüht, den Sängern und Dirigenten etwas für ihre Tätigkeit mitzugeben. Es wurde eingehend Notenunterricht gegeben, im Notenlesen geübt, Aussprache, Atmen, Tonbildung und Ausdruck vielfach erklärt und beleuchtet. Weiter wurden von den zugereisten Dirigenten Probelektionen gegeben, welche dann unter Kritik genommen wurden. Die Beteiligung an allen Verhandlungen war sehr rege und ein warmer Hauch der Begeisterung durchzog uns alle in diesen Tagen. Als nach Beendigung des Kursus die Frage aufgeworfen wurde betreffs eines solchen für's nächste Jahr, war der Beschluß natürlich einstimmig, unbedingt einen Kursus anzuberaumen. Auch wurde der Wunsch ausgesprochen, an andern Ortschaften in Gruppen Gesangkurse abzuhalten im Laufe des Jahres, um die Gesangessache zu beleben, und es wurde von vielen Dirigenten der Wunsch ausgesprochen, es möchten erfahrene Dirigenten kleinere und größere Ortschaften besuchen, um mitzuhelfen in dieser so wichtigen Reichsgottessache.

Mir geht's wie Br. Friesen von Glenlea. Er sagte heute auf dem Bahnhofe: Wenn der Gesangkursus nächstes Jahr stattfindet, so komme ich nicht allein. Wenn wir diesem noch hinzufügen, was Br. A. H. Unruh in seiner Ansprache erwähnte, die Gemeinden möchten doch den Chören behilflich sein, Gesangkurse zu besuchen, so dürften wir auf eine große Besucherzahl nächstes Jahr warten.

Der Kursus wurde Sonntag, den 15. Februar mit einem gesegneten Sängerfest beendigt. Obwohl laut Zählung bei 900 Besucher die Kirche füllten, so ging doch noch eine große Anzahl zurück, wegen Mangel an Raum. Br. Herm. Klassen, früher Sibirien, eröffnete als alter Dirigent die Versammlung und Br. Abr. H. Unruh hielt eine tiefgehende Ansprache über Gesang. Die drei Winkler Chöre, Brüdergemeinde, Bergthaler und Bibelschule, sangen zur Abwechslung je 2 Lieder. Auch wurde von den Dirigenten und Sängern ein Männergesang geliefert, geleitet von Br. G. Willms von Whitewater. Als Freiwilliges folgten noch 2 Lieder von zwei kleineren Gruppen. Eine Vorlesung und 2 Gedichte wurden zur Abwechslung vorgetragen.

An dem Abschied zwischen den Dirigenten merkte man, daß manch Freundschaftsband geschlossen worden war und manch ein Segenswunsch begleitete die Scheidenden. Möge alles zum Ausbau des Reiches Gottes dienen. Im Auftrage

K. H. Neufeld, Schreiber.

**Silberhochzeit.**

Am Sonntag nachmittag, den 1. Februar feierten Herr Isaak Bergen und Frau Maria geb. Peters, die 25. Wiederkehr ihres Hochzeitstages, wobei sich die Gäste nach Möglichkeit in der Wohnung des Jubelpaares eingefanden.

Die Feier begann mit Lobgesang, worauf Prediger J. Wiebe von Mc Auley eine Ansprache hielt nach Hebr. 13, 8: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Er wies hin auf die Treue und Liebe unseres Heilandes Jesu Christi, und daß es sich lohne Ihn als Führer anzunehmen auf dem Lebenswege in der Zeit, wobei dann auch der Segen nicht ausbleibt. Auch daß es sich lohne, Ihm ein Dankfest zu feiern für die Gnade 25 Jahre gemeinsam zurücklegen zu dürfen. Zugleich wurde betont, wo man mit solcher Anerkennung als Gotes Hilfe und Segen auf die Vergangenheit zurückblickt, da kann man auch hoffnungsvoll in denselben Vertrauen in die Zukunft blikken. Dann folgten noch Gebet und Segnung und allerlei Glückwünsche.

In fröhlichem Zusammensein an gedeckter Tafer verging die Zeit, und dann wurde von Prediger Wiebe noch wieder eine Ansprache gehalten nach Röm. 3, 23—24. Dann folgte der Schluß mit den Liedern: Solange Jesus bleibt der Herr, und Nimm Jesus meine Hände. P. P.

Flemming, Sask.

**Der Unterhalt der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna.**

Die Mennonitische Lehranstalt bedarf zu ihrem Unterhalt bei einem Besuch von durchschnittlich 5 Schülern eines Zuschusses von ungefähr $2000 das Jahr. Dieser ist bisher noch immer zusammengebracht worden durch freiwillige Beiträge von einer Anzahl von Schulfreunden, von denen mehrere recht namhafte Opfer brachten. In diesem Schuljahre ist nun die Unterhaltungsfrage in ein neues Stadium getreten. Wegen der drückenden Zeiten, in die wir gekommen sind, ist es den bisherigen Unterstützern nicht möglich, dieselbe Beisteuer zu liefern wie bisher. Glücklicherweise setzte aber im vergangenen Herbste die Bewegung ein, daß die Gemeinden, als solche die Unterhaltung und Leitung der Anstalt übernehmen sollten. Man machte den Ueberschlag, wenn jedes Glied der Gemeinde 50 Cents für den Unterhalt der Anstalt beisteuern würde, daß dann reichlich genug zusammenkommen würde, um die Anstalt im Gange zu halten, und die drückenden Zeiten würden kein Hindernis sein, das Werk in ungestörter Weise fortzusetzen. Eine recht große Anzahl von Gemeinden ging nun bereitwilligst auf diesen Plan ein und erklärten sich bereit zur Mitbeteiligung. Nun ist aber die Sache neu, und sie muß erst eingefahren werden. Es muß noch erst ein Weg gesucht werden, wie diese Beiträge zu erheben. Nicht alle Gemeinden sind mit der Erfindung eines praktischen Weges gleich glücklich. Aber daß die Beiträge bei gutem Willen trotz der Geldknappheit zu erlangen sind, das beweisen die recht erfreulichen Beiträge, die schon von einer Anzahl von Gemeinden oder Gruppen eingegangen sind, und von denen die Leser eine Quittung von dem Kassierer der Anstalt nur den Wirt und nicht auch seine Dienstboten oder Angestellte, die doch vielleicht auch Glieder der Gemeinde sind, angesprochen. Man hat auch den Fehler gemacht, daß man nicht in Anschlag brachte, daß in der Gemeinde auch solche sind, die nicht geben können oder Durchschnittsbeitrag per Glied 50 Cents betragen soll, dann die gut gestellten Wirte um einen größeren Beitrag angesprochen werden müssen.

Wenn bei uns Sachen nicht recht gehen wollen, dann fehlt es gewöhnlich nur daran, daß man sich mit gehöriger Hingabe hinter dieselbe legt. Und zur Entfaltung der erforderlichen Energie, nicht nur in dieser Angelegenheit, sondern auch in unsern anderen Unternehmungen möchten die obigen Ausführungen Anregung geben.
auf einer andern Stelle dieses Blattes finden. Noch bleibt die eingegangene Summe aber recht weit hinter dem gesteckten Ziele zurück, und es werden noch weiter ernste Anstrengungen gemacht werden müssen, wenn die Anstalt über Wasser bleiben soll.

Leider sind die Glieder von vielen unserer Gemeinden es nicht gewohnt, auf eine bloße Aufforderung oder einen Beschluß von einer Bruderschaft hin ihre Beiträge an dem betreffenden Orte einzuzahlen. Ein Kollektant soll erst kommen und sich das Geld von ihnen holen. Das erfordert in einer großen Gemeinde die Anstellung von einer ganzen Anzahl von Kollektanten. Diese haben aber nicht alle dasselbe Geschick und beweisen nicht alle dieselbe Treue in der Ausführung ihrer Aufgabe. Da würde es sich empfehlen, wenn diese Kollektanten erst zusammengerufen und unterwiesen werden möchten, wie sie ihre Aufgabe auszuführen hätten. Die Kollektanten gehen manchmal mit schlechter Ueberlegung zu Werke. In diesem Falle z. B., wo es sich um die Erhebung eines Beitrages von 50 Cents per Glied handelt, ist es vorgekommen, daß man nur von 50 Cents für die Familie gesprochen hat, in der doch zwei oder drei und vier Glieder sind, oder man hat

Editor H. H. Ewert im „Mitarbeiter"

**Gemeindebeiträge für die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna.**

Okt. 6. Durch W. J. Peters, Crystal City 10.00; 18. Okt., D. Peters, Blumenort Gemeinde 15.00; 6. Nov. H. H. Sukkau, Arnaud Brüdergemeinde 25.00; 5. Dez. H. D. Penner, Sommerfelder Gemeinde 249.95; 5. Dez. H. D. Penner, Bergthaler Gemeinde 144.25; 10. Dez. Hein. Töws, Arnaud Brüdergemeinde 7.00; 10. Dez. F. A. Warkentin, Elim Gemeinde 21.00; 10. Dez. A. H. Harder, Lichtenauer Gemeinde 16.50; 11. Dez. B. B. Fast, Springstein Gemeinde 11.00; 19. Dez. J. H. Schröder, Schönwieser bei Niverville 23.00; 3. Jan. Jacob Enns, Holdemanns Gem. bei Morris 3.00; 5. Jan. A. H. Harder, Lichtenauer Gemeinde 7.00; 9. Jan. J. J. Janzen, Whitewater Gem. bei Lena 10.00; 9. Jan. W. H. Görzen, Blumenorter Gem. 11.00; 14. Jan. G. Bock, Crystal City 4.00; 14. Jan. Peter W. Friesen, Kleingemeinde bei Morris 51.18. Total $608.88.

A. L. Friesen, Kassenführer.

# Todesnachricht

**Cereal, Alta.**

Dieses diene den Geschwistern unserer Eltern, Verwandten und Bekannten zur Nachricht, daß unsere Eltern in kurzer Zeit nacheinander Heim gegangen sind. Wie es Euch allen wohl bekannt sein wird, waren unsere Eltern, Heinrich Driedgers, samt Geschwister seit vorigen März nach Oktoberfeld verbannt, wo sie in einer kleinen Erdhütte Obdach fanden. Da die Hütte nur ein schlechtes Dach hatte und im Septembermonat anhaltender Regen kam, der das Innere der Hütte durchnäßte, so hatte es zur Folge, daß Mama sich erkältete. Tina schreibt von Mamas und Papas Tod: „Papa, der ja immer leidend ist, wurde kränker, Mama hatte sich so erkältet, daß sie ins Bett mußte. Hat nun 14 Tage schwer zu Bett gelegen. Der Doktor in Halbstadt meinte, sie sei furchtbar erkältet und würde ein sehr langes Krankenbett haben. Sonntag, den 28. September, aß sie auch schon etwas Weißbrot. Bis dahin hatte sie fast nur getrunken. Montag half ich sie noch auf den Stuhl. Sie richtete sich noch selbst auf und ich half ihr ins Bett. Dabei bekam sie aber, wie es schien, Schlag. Sie kam noch einmal zu sich und dann wiederholte es sich und so atmete sie langsam und ruhig aus. Es war ein Schlag für uns so unerwartet. Uhr 8 morgens den 29. September starb Mama. Ich machte alles fertig und so fuhren wir: Papa, Mama und ich kurz vor Abend los zur alten Heimat—Pordenau. Auf der Drogge, mit einem mageren Pferdchen davor, 40 Meilen. Mama tot, Papa krank auf Kissen und ich als Kutscher. So fuhren wir nachts. Man hatte hier sehr für uns gebetet und der Herr brachte uns glücklich ohne Schaden heim. Papa war so schwach, daß er fast nicht der Andacht beiwohnen konnte. Aeltester Aron Regehr hielt die Leichenrede. „Keiner wird zu Schanden, der Gottes harret" wurde sehr betont. So war's mit Mama auch. Im Leben hat sie ihre Heimat nicht wiedergesehen, aber in die heimatliche Erde ist sie versenkt worden. Den 2. Oktober war das Begräbnis. Dann packten wir Papa auf die Drogge in Betten gehüllt auf und so brachten wir ihn nach Konteniusfeld zu Aron Dürksens, wo Papa dann fest im Bett liegen blieb. Dort hat er dann gelegen in großen Schmerzen, so daß er manchmal sagte: „Betet doch darum, daß ich doch aufgelöst könnte werden." Nun ist's geschehen. Den 15. November, Sonnabend, entschlief er sanft. Gleich nach dem Tode fuhren Heinrich und ich nach Pordenau den Sarg bestellen und alles andere regeln. Dienstag morgens kam dann ein Fuhrwerk von Pordenau und holte die Leiche. Redner hatten wir drei: Aelt. Ar. Regehr, Pordenau, Joh. Janzen, Alexandertal, und Pet. Köhn, Waldheim. Papas Leiden war erst chronischer Magenkatarrh, der in Magenkrebs überging."

In diesen vier Jahren seit wir hier in Canada sind, sind schon 4 große Leichname aus unserer Familie zu Grabe getragen: Papa, Mama, Tante Anna und Schwester Mariechen (Frau Pet. Isaak).

Die trauernden Kinder
Jakob und Anna Regehr.

---

**Aus der Verbannung kommt folgende Todesnachricht:**

Teure Geschwister und Kinder! Gottes Segen zuvor wünschend, möchte ich Euch nur ein Lebenszeichen senden. Bin sonst einen Brief schuldig. Weil aber keine Kuverts zu bekommen sind, so will ich kurz unsere letzten Erlebnisse mitteilen. Haben sehr schwere Tage hinter uns. Deine beiden letzten Briefe haben wir erhalten. Am 3. Dezember traf der letzte ein, der andere zwei Wochen eher. Wollte auch immer antworten, aber bin bis heute nicht dazu gekommen.

Vom 3. auf den 4. des Nachts brannte unser zweistöckiges Haus ab (Verbannungslager). Das Feuer entstand im oberen Stockwerk. In zwei Stunden war es nur noch ein Schutthaufen. Ein furchtbares Feuer, das uns aus dem ersten Schlaf schreckte. Die Sachen haben wir, außer Kleinigkeiten, alle gerettet. Aber viele sind nackend in Schnee und Frost herausgekommen. Ich mit den Kindern sind bis jetzt ohne Schaden davongekommen. Aber unser teures, altes Mütterlein (84 Jahre), welches ich so schnell herausretten mußte, ist durch die folgen und den Schreck eine Woche danach, den 10.12., durch einen leichten, sanften, seligen Tod in die obere Heimat gegangen, wo sie auf ewig erlöst ist von all den schweren Tagen dieses Lebens. Den 11. 12. haben wir sie eine Meile von hier ab, im Wald neben Tante Epp, welche einen Monat eher starb, zur Grabesruhe gebracht. Brief folgt. Bitte berichte es Bruder N. Es gehen uns viele Briefe verloren, unser Leben wird immer schwerer. Betet für uns und rettet uns bald alle, alle!

Vielen tausend Dank für die Sendung. Noch zwei Tage vor Mutters Tod erhalten. Ein schönes Stück Speck, Reis und Zucker fand vielmal herzlich Dankeschön! Auch von Mutter einen schönen Dank, sie war so froh, daß Ihr so besorgt um uns seid. Sie hat noch zweimal vom Speck gegessen, es hat ihr noch schön geschmeckt. Ihre letzten Worte waren, abends als ich sie zur Ruhe brachte: „Mein Heiland ist bei mir!" Um 4 Uhr nachts schlief sie ein. Habe mit ihr keine Arbeit gehabt. Sie ist auf ewig bei dem Herrn, wonach sie sich schon so sehr sehnte.

Deine Schwester."

Der Brief spricht für sich ohne jedes weitere Wort! Wir sind dankbar für den Sieg Gottes, der sich auch im tiefsten Leid zu offenbaren vermag. Der Weg der heimgegangenen Schwiegermutter und ihrer Kinder gestaltete sich seit 1929 besonders schwer und leidvoll. Ihr Schwiegersohn mit seiner Familie und sie waren ebenfalls im Herbst 1929 in Moskau. Eines Tages erhielten wir die Nachricht, daß sie uns in den nächsten Tagen begrüßen würden, denn sie hätten den Paß für die Ausreise. Aber sie kamen nicht. Um seinen Bruder abzuwarten, hatte sich ihr Schwiegersohn entschlossen, noch einen Tag zu warten. So reisten sie nicht mit jenem Transport ab, mit dem sie hätten mitgehen können. Das wurde ihr Verhängnis. In derselben Nacht wurde der Schwiegersohn arretiert und die ganze Familie und die Schwiegermutter in die Krim zurückgeschickt. Nach etwa acht Monaten wurde der Schwiegersohn und auch ihr Sohn nach Sibirien verbannt und sie mit ihrer Tochter und deren Familie mit einer ganzen Anzahl Freunde aus der Krim in verschlossenen Viehwagen in die Sumpfgebiete des Urals geschickt. Was sie dort erlebt und durchlitten haben, weiß Gott. Sein Weg ist heilig! Auch dann, wenn wir und andere ihn nicht verstehen. Heilig ist mehr als gerecht. Gottes heilige Wege machen keine Fehler. Sie lassen auch auf ihren dunkelsten Pfaden eine Kraft Gottes offenbar werden, die stärker ist als der Tod. Blieb hier auch manches ungeklärt und unverstanden, einst wird offenbar werden, daß auch im schwersten Leid Gott Gedanken des Friedens mit uns hatte.

Dort werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah.
Da schau' ich im Zusammenhang,
Des Höchsten Rat mit Preis und Dank.

— J. Kröker, in „Dein Reich komme."

---

**Arnaud, Man.**

Momenti mori!

Am 24. Januar starb unsere Nachbarin, Frau Heinrich J. Klassen, Katharina, geb. Bergen, vormals Neuhorst, Süd-Rußland, eingewandert 1924.

Am 22. Jan. früh morgens ging sie wie gewöhnlich an ihre häusliche Arbeit, räumte das Zimmer und deckte den Frühstückstisch. Dabzei überkam sie plötzlich ein Unwohlsein und zugleich große Schmerzen im Kopf. In wenig Minuten brach sie bewußtlos zusammen und wurde von den Herbeieilenden auf's Bette gelegt. Der gerufene Arzt konstantierte Schlaganfall und hatte für die Kranke keine Hoffnung auf Genesung. Sie lag 48 Stunden bewußtlos, sehr schwer und tief atmend, und dann starb sie.

Wie treffend mahnt doch der Dichter Freiligrath:

O lieb, so lang du lieben kannst!
O lieb so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!"

Wie gerne hätte die Familie noch ein letztes Wort von der dahinsterbenden Mutter vernommen. Der Tod ist allgemein grausam, sonderlich noch, wenn er sein Opfer so ganz unerwartet nimmt.

Das Begräbnis fand am 27. Januar statt unter großer Teilnahme. Frau Klassens Bruder Jakob Bergen, Manson, Man., war auch mit 3 Söhnen gekommen.

Nachdem im Hause noch ein kurzer Abschied gehalten worden mit Verlesen von Psalm 39, Gesang und Gebet, wurde die Leiche begleitet von Gästen in das Versammlungslokal auf Arnaud übergefahren. Die Leichenreden wurden gehalten: a) vom Reiseprediger C. C. Peters, Herbert, der wie zufällig den Ort streifte auf seinen Evangelisationsreisen, anknüpfend an 2. Kor. 5, 1—10; und b) von Pred. A. Harder über Offbg. 14, 13.

Die teure Verstorbene hat mit 61 Jahren und etlichen Monaten ihr arbeitsreiches Leben beschlossen. Einer Kinderschar von 11 Seelen das Leben geben und sie erziehen ist ein großes Lebensprogramm, das der Herr für sie bestimmt hatte. 2 Kinder sind ihr im Tode vorangegangen, ein Sohn ist in Rußland zurückgeblieben, die anderen hatte sie um sich in der Nähe. Mit ganzem Mutterherzen hing sie an ihren Kindern, und noch im letzten Zusammenbrechen ihrer Lebenskräfte rief sie die Vermißten in der Ferne mit Namen.

Sie war sich der seligmachenden Gnade in Christo Jesu bewußt und können wir für sie wohl auf den Urteilsspruch des ihr lohnenden Herrn hoffen, wie etwa folgend: „Ei du fromme und getreue Magd, du bist über wenigem getreu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Der trauernde Gatte ist nun wie ein einsamer Vogel auf dem Dache, denn wer 42 Jahre eine treue Seele zur Seite gehabt, geht schwer als Einspänner vor einem großen Familienwagen. Und noch lange mögen die Kinder in dankbarer Liebe von Mütterchen sprechen, dennoch bleibt's wahr, wie der Psalmist der Menschen Vergänglichkeit im Bilde malt:

„Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr."

Eine Lücke verursachte der Tod der teuren Mutter Klassen auch im trauten Schwestern-Vereine, dessen warmes Glied sie war, seit sich derselbe zusammensetzte. Der Verein ehrte das Andenken der Verstorbenen mit einem Blumenstrauß, der ihr in den Sarg gelegt wurde.

„Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein,
Daß uns werde klein das Kleine
Und das Große groß erscheine,
Selge Ewigkeit! . . . . r.

---

**Main Centre, Sask.,**

den 28. Januar 1931.

Im Auftrage unserer lieben Geschwister Driedgers letzten Sonntag, etwas von der Begräbnisfeier ihrer lieben dahingeschiedenen Mutter zu berichten, will ich versuchen, es zu tun. Wir sind noch nicht weit im neuen Jahr, und doch mußten die lieben Geschwister schon solche tiefe Erfahrung durchmachen, indem es dem Herrn gefiel, ihre liebe Mutter durch den Tod von ihnen zu nehmen. Nach langem und schweren Leiden durfte die Schwester am 8. Januar heimgehen, dorthin, wo kein Leiden mehr sein wird.

Das Begräbnis fand am 10. Januar von der Herbert Mennonitenkirche aus statt. Nachdem die Leiche der teuren Dahingeschiedenen von ihren sechs Großkindern hereingetragen war, eröffnete Br. Joh. P. Wiebe die Trauerversammlung mit dem Liede: „Dort über jenem Sternenmeer." Dann führte Pred. Bückert in seiner kurzen Ansprache uns vor, daß diese kurzen Leiden hier auf Erden nicht wert seien der Herrlichkeit, die unser dort droben wartet. Weiter führte uns Br. Joh. P. Wiebe „das zwiefache Wissen am Sarge unserer Lieben" vor, anlehnend an das Schriftwort Joh. 14, 3. 4. Es tut so wohl zu wissen, welchen Weg wir gehen, und aber auch, wohin unsere Lieben gegangen sind. Wenn der Trennungsschmerz auch so groß ist, dann tröstet solches doch. Dessen dürfen sich auch diese lieben Angehörigen trösten. Sie war sich dessen so klar bewußt, und die sie besucht haben in ihren Leidenstagen sind getröstet worden, anstatt zu trösten. Wenn die Schmerzen auch groß waren, so durfte sie doch in Jesus ruhig sein. Inzwischen wurden auch noch so tröstende Gesänge von etlichen werten Sängern von Greenfarm und Herbert gebracht: „Im Himmel gibt's keine Tränen mehr," und: „Droben ist Ruh'." Br. Wiebe las dann noch das Lebensverzeichnis vor. Es wurde nun noch Gelegenheit gegeben, einen Blick auf die teure Dahingeschiedene zu werfen, dann wurde zum Friedhof gefahren, nahe Herbert, und sie wurde dem Schoße der Erde anvertraut, wo Prediger Jakob M. Wiens noch ein Wort Gottes las und im Gebet leitete. Der Herr möchte den lieben Angehörigen auch ferner mit seinem Troste nahe sein. Corn. Schröder.

— Laut Bitte aus „Zionsbote."

# Die drei Freundinnen

Von Helene Hübner

(Fortsetzung.)

Der Tag verging schnell unter mancherlei Vorbereitung. Abends war Ellis kleiner Koffer gepackt und sie selbst reisefertig. Sie überblickte noch einmal ihr kleines Stübchen, schloß ihr besonders liebe Gegenstände ein und sah dann, ob sich nicht unter ihren Büchern eins oder das andere zum Mitnehmen oder zum Vorlesen für die Tante eignen würde. Da fiel ihr Blick auf das Neue Testament, und plötzlich war es ihr, als hörte sie Tante Elfriedens Stimme: „Vergeßt im Gewirre des Lebens euren Heiland nicht." Sie griff schnell nach dem Büchlein und steckte es zwischen die Kleider. Tante Elfriede hatte gesagt, Gottes Wort sei die wahre Lebensquelle, aus der man täglich trinken müsse, wenn die Seele nicht verkümmern solle. Wie lange hatte sie dessen nicht bedurft, ja sie hatte nicht einmal Durst danach empfunden!

Der Abschied von der Mutter war kurz, doch schien es Elli, als ob die Umarmung mit größerer Innigkeit als sonst geschehen sei. Lina stand an der Tür und weinte.

„Wenn Sie fortgehen, Fräulein, bleibe ich auch nicht. Sie waren immer gut gegen mich."

„Ich will dir's geraten haben, daß du noch da bist, wenn ich wiederkomme," sagte die Tante. „Ich will das Geschenk, das ich dir mitzubringen willens bin, nicht umsonst geschleppt haben."

Lina, die gleichzeitig eine nicht zu kleine Silbermünze in ihrer Hand fühlte, trocknete schnell mit dem Schürzenzipfel die Tränen und wurde so eifrig und dienstbeflissen, daß sie sogar vergaß, noch einmal in den Spiegel zu sehen, bevor sie auf die Straße ging, um die Sachen in die Droschke zu befördern.

So, nun saßen sie, und fort ging's in die weite Welt. Elli bog noch einmal den Kopf zum Wagenfenster heraus. Da stand ihre Mutter am offenen Fenster und winkte ihr mit der Hand. Sie sah blaß und verweint aus und schien angegriffen zu sein.

Der Regen war vergangen, und ein frischer Wind wehte. Die sechsstündige Bahnfahrt war deshalb nicht so unerträglich, als man gedacht hatte. Die Tante war infolgedessen gesprächig und munter. Wenn ihr alles nach Wunsch ging, war es nicht schwer, mit ihr auszukommen, bei der geringsten Sache aber, die ihr zuwider ging, regte sie sich auf. Widerspruch duldete sie nicht. So kam es, daß sie sich oft mit Leuten entzweite. Bis jetzt war, wie gesagt, alles nach Wunsch gegangen. Die Bahnfahrt war beendigt, und im Wirtshaus des kleinen Städtchens wartete man auf den Postwagen, der die Gäste in das eine Stunde entfernte Seebad bringen sollte.

Es schien heute großer Andrang zu sein. Der August war ein beliebter Monat, und nach der langen Regenzeit erwartete man einen beständigen Hochsommer. Viele zogen es vor, das Dampfschiff, welches den Fluß abwärts bis zur Mündung fuhr, zu benutzen. Man sah ganze Scharen von Reisenden an den Strand hinunterziehen, gefolgt von Dienstmännern oder Kofferträgern, die das umfangreiche Gepäck der Badegäste beförderten. Wer sich aber vor dem Wasser scheute, oder wer den näheren Landweg mehr liebte, bediente sich des Postwagens, der ein Dutzend Menschen zu bergen vermochte, es sei denn, daß einige noch auf dem breiten überdachten Sitz des Kutschers, ihm zur Seite, Raum begehrten. Die etwas starke Tante musterte scharfen Auges die Gesellschaft. Allzu einladend und allzu fein schien dieselbe nicht zu sein. Doch lieber hier etwas gedrängt sitzen, als auf dem Wasser in beständiger Angst zu sein.

„Elli," flüsterte sie ihrer Großnichte ziemlich laut ins Ohr, „gib acht, daß wir einen hübschen Platz in der Mitte bekommen, ich mag mich nicht nach hinten quetschen lassen, und vorne zieht es."

Jetzt kommt der alte, ehrwürdige Rumpelkasten angewackelt. Er scheint mit seiner Ruhe noch ganz der alten Zeit anzugehören. Da ist kein Jagen und keine Ueberstürzung. „Komm' ich heute nicht, komm' ich morgen, nur Geduld, ich nehm' euch alle mit," scheint er zu sagen. Die Gäule sehen so ruhig und opferfreudig aus; sie wissen es: wenig wird nicht aufgepackt, und das Unmögliche wird möglich gemacht. Der Kutscher, auch einer von der langsamsten Art, knotet nachdem er die Pferde zum Stehen gebracht hat, verschiedene Stricke mit Engelsgeduld auseinander, zieht die Koffer mit äußerster Behaglichkeit auf das Dach des Postwagens und überläßt es den Reisenden, sich nach Belieben einzuschachteln. Diese machen Umstände wegen des Einsteigens, nicht aus Höflichkeit, sondern weil jeder weiß, daß die beiden hintersten Plätze die unbequemsten sind, insofern für die Füße wenig Platz vorhanden ist. Zwei bescheidene Mädchen, anscheinend Schneiderinnen, steigen endlich ein und machen den Anfang. Nun folgen die andern schnell. Die Tante hat mit Elli einen hübschen Mittelplatz erwischt, und bald ist der Wagen gefüllt.

„Ah!" seufzte die Tante, „das wird beklommen. Müssen denn heute auch alle Plätze besetzt sein!"

„Je mehr, desto besser, Madamchen," lachte der dicke Hauswirt, der mit der kurzen Pfeife im Mund und dem Troddelkäpplein in gestickten Hausschuhen vor der Tür auf und ab ging, um den Wagen und seine Verladung zu beaufsichtigen. „Da kommt noch jemand angedampft," rief er, „nur ruhig Blut, es ist ja keine Eisenbahn!"Es schnaufte und keuchte heran. In Schweiß gebadet erschien ein weibliches Individium mit einem umfangreichen Korb. Sie nahm das Tuch, das ihr zum Winken gedient hatte, ein unechtes, dunkelblaues, und wischte sich damit den Schweiß vom Angesicht, dessen hochrote Färbung dadurch eine ins Dunkle spielende Schattierung erhielt. Die umfangreiche Persönlichkeit hatte schwer an ihrem Körper zu tragen. Angstvoll sahen die Reisenden auf das umfangreiche Wesen, welches Miene machte, einzusteigen. „Hier ist alles besetzt, kein Hering geht mehr hinein!" rief eine Stimme.

„Bitte, mir keinen Hering schimpfen zu wollen," rief die Neuangekommene und schob und drängte dermaßen, daß wirklich noch an der Ecke eine leere Stelle wurde, auf die sie mit aller Wucht niederplatzte, daß der ganze Wagen wackelte.

„Es ist entschieden zu voll," rief die Tante, „das braucht man sich nicht gefallen zu lassen."

Der Hauswirt trat an den Postwagen, denn er war der Besitzer, überzählte die Häupter seiner Lieben und sagte: „Alles in Ordnung, zwölf Plätze und zwölf Personen, das stimmt. Manchmal fallen die Reisenden schlanker aus, wie's gerade kommt. Seien Sie nur still, Madamchen, das schüttelt sich auf der Fahrt, wie in einer Schachtel, alles zurecht." Hiermit schloß er den Kasten und überließ die Reisenden ihrem Schicksal.

Elli hatte so etwas nie erlebt, aber die ganze Sache belustigte sie mehr, während die Tante mit einem außerordentlich mißmutigen Gesicht um sich schaute und die Reisenden musterte. Alle verhielten sich schweigend. Sie wackelten hin und her und nickten und dienerten einander zu, wie es in einer Postkutsche nicht anders ist. Die armen Nähmädchen in der Ecke machten von Zeit zu Zeit Versuche, ihre Füße loszueisen, doch es war unmöglich. Wie einer saß, mußte er sitzen bleiben, bis das ersehnte Ziel der Reise erreicht war. Elli betrachtete mitleidig ihr kleines Gegenüber, ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, die sich schon seit einer Viertelstunde vergeblich bemüht hatte, zu ihrer Kleidertasche zu gelangen, auf die sich ein dicker Bauer gesetzt hatte. „Gebrauch's Taschentuch," hatte ihre Mutter, die auf der andern Seite saß, ihr schon einigemal zugeflüstert, ohne ihre Bedrängnisse wahrzunehmen, und das arme Kind war zu schüchtern, etwas zu sagen. Die gutherzige Elli konnte die Not nicht länger mit ansehen; entschlossen reichte sie dem Kinde ihr Schnupftuch, welches die Kleine nun so lange und energisch handhabte, daß es Elli fast leid tat, es preisgegeben zu haben.

Sie mochten eine halbe Stunde gefahren sein, da rief die Tante auf einmal: „Es riecht hier nach Käse. Hat jemand der Anwesenden etwa Käse bei sich?"

Alles schwieg; man sah sich zum Teil erstaunt an, und die Tante konnte, obwohl sie jeden scharf fixierte, den Missetäter nicht ergründen.

„Ich muß aber noch einmal sagen, daß es ganz entsetzlich nach Käse riecht," rief die Tante empört, „und wenn das nicht nachläßt, komme ich um."

„Wir wollen doch ein Fenster öffnen," rief ein feiner junger Mann und machte Anstrengung, seinen rechten Arm frei zu bekommen, um das hinter ihm befindliche Fenster zu öffnen.

„Das zieht," rief eine Dame mit verbundenem Gesicht. „Sehen Sie denn nicht, daß ich Zahnschmerzen habe. Es wäre doch rücksichtslos sondergleichen."

„Ich muß aber entschieden bitten, daß derjenige, welcher Käse bei sich führt, den Wagen verläßt; ich bin des Todes, wenn ich das noch länger riechen muß."

Da erhob sich der junge Mann, und mit den Worten: „Ich bitte die Herrschaften, mir gefälligst Platz machen zu wollen," drängte er sich bis an die Tür vor, rief dem Kutscher zu, zu halten, und setzte sich zu diesem Biedermann auf den Bock mit den Worten: „So eine Wagenfahrt ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen."

„Das war also der Käseinhaber," rief die Tante erstaunt, sich mit kölnischem Wasser besprengend, „dem hätte ich's am wenigstens zugetraut."

„Darum war er auch so fix mit dem Fensteraufmachen bei der Hand," sagte die zuletzt Eingestiegene und bückte sich, um den Deckel des Korbes, den sie unter der Bank stehen hatte, fester zuzudrücken. „Na, es ist gut, daß er ausgestiegen ist, es ist doch ein bißchen mehr Platz geworden."

„Und die Luft ist reiner," sagte die Tante, die gerade ihr mit kölnischem Wasser getränktes Taschentuch vor der Nase hatte, sonst hätte sie der Wahrheit die Ehre geben müssen und gestehen, daß es immer noch bedeutend nach Käse roch. Doch die Einbildung tut viel, und die Ruhe war somit hergestellt.

Jedes Ding hat sein Ende, so auch diese Wagenfahrt. Elli sah rote Ziegeldächer auftauchen, in der Ferne blinkte Wasser, und Schiffe mit schwellenden Segeln waren zu sehen. Endlich hatten sie Straßenpflaster unter sich, und dann hielt der Postwagen und die Fahrgäste begannen auszusteigen. Der junge Mann war eilig vom Bock gestiegen und hatte sich vor die Wagentüre gestellt. Als nun die Dicke ihren Korb hervorholte und eben aussteigen wollte, griff er hilfreich zu mit den Worten: „Gestatten Ihre Korpulenz, daß ich Ihnen den Korb mit dem Käse abnehme."

Die also Angeredete wurde dunkelrot, und mit den Worten: „Hier sorgt jedes für das Seine," hielt sie den Korb fest, stieg mit einer für ihre Körperanlage bewunderungswürdigen Geschwindigkeit aus und war ebenso schnell um die nächste Ecke verschwunden.

Dann nahm der junge Mann höflich seinen Hut vor der erstaunten Tante ab, und mit den Worten: „Ich empfehle mich Ihnen, gnädige Frau; mein Name ist Körner, mein Beruf Doktor," war auch er ihren Blicken entschwunden.

„Verkehrte Welt!" brummte die bestürzte Tante, der nichts unerträglicher war, als wenn sie sich geirrt hatte. Daß sie irgend einer Täuschung unterliegen konnte, schien ihr so unmöglich, wie wenn jemand etwas Schwarzes weiß nennen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

— Berlin. Der deutsche Reichstag hat eine Resolution angenommen, durch die die Regierung des Reichskanzlers Brüning ersucht wird, die Ausmerzung jenes Teiles des Diktats von Versailles zu erstreben, in dem die Verantwortlichkeit für den Ausbruch des Weltkrieges auf die Schultern Deutschlands gelegt wird. Damit hat der Reichstag seinen Feldzug gegen die „Kriegsschuldlüge" begonnen.

### Im Lande der Tränen.

Schicksale einer deutsch-russischen Flüchtlingsfamilie.

Von. M. Winner-Lüdecke.

(Fortsetzung)

„Ja, Mutter, du hast das richtige Wort gesprochen. Wir wollen es nie außer acht lassen, daß er spricht, allein zu seiner Zeit."

„Ihr mögt es glauben oder nicht, seit Lenin den Nep eingeführt hat und also wieder Privatwirtschaft und Handel in beschränktem Maße duldet, seitdem habe ich auch Mut, daß wir wieder vorwärts kommen," fügte Walter hinzu.

„Aber weißt du auch, wie lange er das duldet? Bis das Land sich erholt hat und das Volk für den Kommunismus reif ist. Und was uns dann bevorsteht, das vermag niemand auszudenken." Wieder wischte sich Alfred die Stirn. Es war schon mehr eine nervöse Bewegung. „Aber der Herr weiß es. Wir haben unsere Pflicht zu tun, weiter nichts." Liebevoll strich er über den grauen Scheitel seiner Frau. „Meine liebe Else will unserer Ackerwirtschaft jetzt auf die Beine helfen, indem sie eine Geflügelzucht beginnt. Es ist damit vielleicht noch allerlei zu erwerben. Sie träumt nur noch von rassereinen Hühnern."

Glücklich lachte sie, und bei diesem Gespräch wurden auch die heißen Wangen der Wöchnerin wieder blasser.

Von Amerika, der Heimat der Zukunft von Karl und Anna vermieden sie zu sprechen. Es hätte ja auch niemand zu sagen vermocht, wie es dort kommen möge. Alles lag im Dunkel, ein Wandern ins Ungewisse, ein Tasten ins fremde, riesengroße Land. Aber war es nicht auch in Rußland düster? Stiegen nicht auch hier in der Heimat immer wieder Schatten auf, wie von Blut und Tränen?

Der Herr weiß es.

Und dann kam der Abend und der bitter schwere Abschied.

— — — — —

Gottes Sonne leuchtete weiter, Wind und Regen wechselten, und aus Monaten wurden Jahre. Der deutsche Bauer in Rußland hatte mit gleicher Treue gearbeitet und geschafft wie zuvor. Seine Scholle, die ihm Heimat geworden war, liebte er mit der gleichen Inbrunst, vielleicht gerade, weil sie ihm so viele heiße Seufzer gekostet hatte.

Mit zäher Ausdauer hatten auch die Mühlenbrinks gerungen, um ihren Acker wieder auf die alte Höhe zu bringen. Ganz von vorn hatten sie damals anfangen müssen, nachdem ihnen alles genommen war. Und Gott hatte seinen Segen dazu gegeben. Jetzt standen wenigstens wieder fünf Pferde an der Krippe, und auch der Kuhstall hatte fast wieder seine alte Bewohnerzahl. Die Geräte zur Feldarbeit konnten erneuert werden, und August Mühlenbrink, Alfreds ältester Sohn, schmiedete schon große Pläne, wie die Wirtschaft noch weiter in die Höhe zu bringen sei. Kaum konnte er es heute noch begreifen, daß er einmal selber so gern hatte auswandern wollen. Er war ein tüchtiger Landwirt, und sein Stolz war es, daß ihm der Vater alles anvertraute. Wie elend der Vater in den letzten Jahren geworden war! Ein schweres Gallenleiden verzehrte seine besten Kräfte. Es konnte mitunter geschehen, daß er stundenlang einen furchtbaren Anfall hatte, und dann plagten ihn die Schmerzen derartig, daß er noch tagelang matt das Bett hüten mußte. Mit letzten Anstrengungen versah er noch immer seinen Dienst als Prediger, und die Gemeinde dankte ihm das mit rührender Liebe.

Ob es wohl auch an seinem Leiden lag, daß der Vater alles so schwer nahm und so überaus sorgenvoll die Politik verfolgte? Wenn die Post die Zeitungen brachte, dann stürzte er sich auf sie mit einem ängstlich gespannten Gesichtsausdruck und las sie von oben bis unten, ohne Ruhepause, und erst in den letzten Tagen war er immer aufgeregter und ruheloser geworden.

Als August heute zum Mittagessen in die Stube trat, saßen die Geschwister verstört am Tisch. Die Schwestern hatten verweinte Augen.

„Sei leise, Vater liegt in der Schlafkammer, er hat wieder einen Anfall."

„Ist Mutter bei ihm?"

Da kam sie auch schon zur Tür herein. „Vater wünscht dich zu sprechen. Es geht ihm wieder besser. Aber die Zeitungsnachrichten sind so furchtbar, er klappte förmlich zusammen, als er sie las. Doch nun ist ihm schon etwas wohler."

August sah seinen Vater schwach und elend im Bett liegen. Sein Gesicht hatte eine gelbe Farbe angenommen. Müde winkte er dem Sohn, daß er sich setzen sollte.

„Es ist nun so gekommen, wie ich gefürchtet habe. Stalin hat einen Fünfjhrplan aufgestellt. Nach diesem soll die Religion gänzlich ausgerottet werden. Wir sind 140 Millionen Einwohner in Rußland und sollen planmäßig von jedem Gottesglauben gelöst werden. Und die Kelletktivisierung der Bauernwirtschaften soll innerhalb von fünf Jahren durchgeführt werden. Das bedeutet unsern Untergang, mein Junge."

August war bleich geworden. „Warum gibt Gott keine Kugel für Stalin, diesen rücksichtslosen und grausamen Diktator?"

Vorwurfsvoll und besorgt ruhte des Vaters Auge auf ihm. „So ungöttlich mußt du nicht sprechen, August. Der Herr weiß alles, was geschieht, er läßt es zu, damit wir uns als Christen beweisen in den Zeiten der Trübsal. Wenn du nicht alles aus seiner Hand nehmen kannst, dann wirst du nicht als treu erfunden werden."

Draußen klingelte die Flurtür, und man hörte erregtes Sprechen. Die Stimmen der Nachbarn waren zu unterscheiden.

„Laß sie hereinkommen," bat der Vater, „sie wollen sich gewiß aussprechen." Vier Bauern waren es. Einer hatte noch die Zeitung in der Hand, ein anderer einen Brief aus Moskau. So setzten sie sich an das Bett ihres Predigers und sprachen sich das Herz frei über all ihren Sorgen und Kümmernissen. Die graubärtigen Männer ahnten, was ihnen bevorstand, nachdem Rußlands Politik solche Wege einschlug. Und erst als Alfred Mühlenbrink ein Bibelwort gelesen und gebetet hatte, verließen sie ihn neu gestärkt.

(Fortsetzung folgt)

## Neueste Nachrichten

— Die letzte Woche mußte unser Editor das Krankenzimmer hüten, doch trotzdem er noch schwach, hat er sich diese Woche vor dem Versandt dieser Nummer wieder eingefunden.

— Die Flu-Krankheit wütet stark, wie von überall her die Nachrichten einlaufen. Bei der T. Eaton Co. in Winnipeg allein waren 800 Angestellte des Stores auf der Krankenliste an der Flu.

— In chinesischen Gewässern stieß ein Dampfer auf einen Felsen und sank sofort, sodaß die Rettungsboote nicht einmal hinuntergelassen konnten werden, denn sie schwammen zu schnell, 400 konnten sich durch Boote und durch Schwimmen retten, doch 100 ertranken.

— In Indien gehen Verhandlungen vor sich zwischen dem Vice-König und dem Nationalistenführer Gandhi, die, wie's scheint, die Streitigkeiten und den Boykott beilegen werden.

— Der König Spaniens hat das Militärkabinett entlassen und einen Linksstehenden zur Bildung der Regierung berufen. Die Militärpartei nahm dagegen offen Stellung, doch gelang es dann später eine Militärregierung mit Beteiligung auch der anderen Parteien zu schaffen.

— Die beiden Präsidenten der Eisenbahnen der C.P.R. und der Soo-Line, hatten in Winnipeg eine lange geschäftliche Unterhandlung.

— Jünglinge aus Edmonton gerieten mit ihrem Auto in eine Ditsch, wobei zwei ihren Tod und einer dem Tode nahe ist.

— In einer Kriegswerkstätte Frankreichs brach Feuer aus, Soldaten der Unterseeboote machten die Löscharbeit. Viele Explosionen und großer Schaden wurde verursacht, doch kein Menschenleben brauchte beklagt zu werden.

— Der große amerikanische Erfinder Edison feierte in seinem Winterheim in Florida seinen 84-ten Geburtstag in bestem Wohlsein und Freude. Würden unsere Leser zu den Pünktlichen gehören, würde auch mehr Freude zur Arbeit im Rundschau-Werk sein.

— Das Manitoba Budget wird mit einem Defizit von einer Million Dollar vorgestellt werden, wie die Zeitungen berichten.

— Der Film „Im Westen nichts Neues", der in Deutschland und Oesterreich verboten ist, wurde in einer holländischen Granzstadt gezeigt und unzählige Deutsche hatten das Bild dort gesehen. Jetzt ist es eines Nachts aus dem Bildertheater gestohlen und im Hinterhof des Theaters verbrannt entdeckt worden. Vom Mißeoder Wohltäter ist keine Spur, denn die Visitenkarte hatte er nicht zurückgelassen.

— Das Schulgesetz, daß die Arbeiterregierung Englands durchs Parlament geführt, wurde von der Oberkammer zurückgewiesen.

— Die Manitoba-Regierung hat aus dem Alkoholhandel $2,044,491.00 für's letzte Jahr eingenommen.

— Ein Postflugzeug stürzte im dichten Nebel, wobei zwei Passagiere ihren Tod und der Pilot schwere Verwundungen davon trug. Das Unglück geschah bei Vagot, Man.

— Manitoba schuldet auf Pool-Garantieen $3,491,611.00.

— Hier ist voll Frühlingswetter eingekehrt.

— Ein Waisenheim in St. Albert, 6 Meilen von Edmonton wurde ein Opfer der Flammen, 250 Kinder konnten in Sicherheit gebracht werden.

— Die Preise auf den Aktienbörsen steigen ziemlich stark. Man glaubt, es sei ein Zeichen der Zurückkehr besserer Lagen. Unsere Leser könnten uns auch leicht zur leichteren Lage verhelfen.

— Die Mannschaft der Luftflotte Italiens, ist von Süd-Amerika, wo sie verkauft wurde, in Rom zurück eingetroffen, und sie wurden in einer Audienz vom König empfangen.

— In einer Minenexplosion in Nordberg, Deutschland, wurden 25 getötet und 4 verwundet.

— In Toronto wurde ein Mann, der an Lungenentzündung darniederlag mit Rentgenstrahlen untersucht und man fand in seiner Lunge eine zahnärztliche Zahnplatte, die dann durch eine Operation entfernt wurde.

— Der englische Autofahrer, Campbell, der den Weltrekord jetzt neu aufgestellt hat, traf in England ein. Beim Eintreffen des Dampfers fiel ein Passagier 2. Klasse ins Wasser. Campbell bemerkte es und eilte ihm sofort zur Hilfe, indem er ihm geschickt einen Schwimmgürtel zuwarf, den derselbe fassen konnte und sich halten, bis das Rettungsboot zu Hilfe eintraf. Campbell ist in den Ritterorden vom König erhoben, wurde auch vom König empfangen.

— Bei einer Zugentgleisung in China wurden 30 Personen getötet und 72 verwundet.

— Der Zug von Transcona nach Winnipeg teilte sich, wobei etliche Waggone zurückblieben. Zwei Arbeiter fielen dabei aber auf die Schienen und wurden zermalmt.

— Die englischen Prinzen fuhren ja durch den Panama-Kanal, dann gings über Peru nach Bolivien und über den höchsten See der 11,800 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, der Westküste in S. Amerika zu, zur Hauptstadt Brasiliens.

— Ein Kathedrale in Mexiko stürzte ein, wobei 1 Mann getötet und 2 verwundet wurden.

— Ein Wolkenbruch hat Yuma, Arizona, heimgesucht, wobei 5 Personen ihren Tod fanden.

— Frankreich hat an Deutschland eine Anleihe von $32,000,000.— gemacht.

— Englands Kriegsminister Evans starb in seinem 63. Lebensjahre in London während dem Schlafe.

— Sir Thomas White, der frühere Finanzminister von Canada, schlug vor, eine Konferenz aller interessierten Nationen zu berufen, um eine Herabsetzung oder evtl. gänzliche Streichung aller Kriegsschulden zu erreichen.

— Nachdem das Schatzamt in Washington die Einfuhr von Holz für Bauzwecke und Papierfabrikation aus dem Norden Rußlands verboten, weil bei der Gewinnung Sträflingsarbeit verwandt wird, empfahl der Hausausschuß für Mittel und Wege ein Gesetz, das sich auf alle Länder bezieht und Einfuhr von Produkten untersagt, bei deren Herstellung Zwangsarbeit beteiligt war. Das Schatzamt wies die Steuereinnehmer an, bei der Holzeinfuhr aus vier Bezirken im Norden Rußlands vom Importeur den Nachweis zu verlangen, daß bei der Gewinnung des Holzes keine Sträflingsarbeit verwandt wurde. Die Anweisung stützt sich auf Bestimmungen des Zolltarifs von 1930. Das Vorgehen des Handelsausschusses bezieht sich auf das Kendall-Gesetz, das Bestimmungen des Zolltarifs über Zwangsarbeits-Produkte, die sonst erst nächsten Januar in Kraft treten würden, am 1. April wirksam machen will. Dieses Gesetz würde Produkte ausschließen, die unter Zwangsarbeit transportiert und verladen wurden, auch wenn sie nicht darunter hergestellt worden sind. Unter Zwangsarbeit wird jede Arbeit verstanden, zu der sich der Arbeiter nicht freiwillig bequemt hat.

**Das Grußwort eines Bürgermeisters.**

Die Stadt Bernau (Mark), deren innerer Friede in letzter Zeit durch parteipolitische Umtriebe, insbesondere kommunistische Propaganda schwer gelitten hatte, hat jetzt nach einem längeren Interim in Dr. Höhn einen neuen Bürgermeister bekommen. Anläßlich seines Dienstantrittes richtete dieser an die Einwohnerschaft einen Aufruf, in dem ein geradezu vorbildlicher Geist der Verantwortung und Zuversicht zum Ausdruck kommt. „Gott zum Gruße!" — heißt es darin — „rufe ich der gesamten Bürgerschaft zu. Ich wende mich an die Gemeinschaftsfront des guten Willens . . . . Es gilt, die ideellen und materiellen Kraftquellen einzusetzen, um die Enge und Not der Gegenwart mit nüchternem Optimismus zu überwinden. Das mühsame Aufbauwerk früherer Geschlechter ist in Ehrfurcht vor den guten Kräften der Vergangenheit zu erhalten und auszubauen. Wir wollen nicht in planlosem Dahintreiben warten auf das große Los und darüber vernachlässigen den **moralischen Imperativ zur Arbeit und zur Pflichterfüllung.** Das wäre unreif, minderwertig und undeutsch!" Der Aufruf, der in wohltuendem Gegensatz steht zu manchen Symptomen der Verantwortungsscheu und müden Lässigkeit gerade in unseren Kommunen, schließt mit den Worten: „Nicht soll die Losung heißen „Hände weg," sondern „Hände reichen" zum Austausch und Zusammenschluß aller schaffensfreudigen Antriebskräfte in den einigenden Gedanken: **Freiheit, Vaterland, Heimaterde!"**

**Für die mennonitischen Rußland-Flüchtlinge.**

Herr Bischof David Töws und Herr Dietrich Epp von Rosthern, Sask., wurden in Regina bei Premier Dr. Anderson vorstellig, um mit ihm die Frage zu besprechen, was für die mennonitischen Rußlandflüchtlinge hinsichtlich der Einwanderung nach Saskatchewan geschehen kann. Es handelt sich um jene Flüchtlinge, die seit Herbst 1929 noch im Lager Mölln bei Hamburg in Deutschland leben und gerne zu ihren Angehörigen und Verwandten in Westcanada kämen, welche gerne für ihre Unterkunft und ihr Fortkommen sorgen würden, ohne daß die Einwanderer der Oeffentlichkeit zur Last fallen würden. Soweit Saskatchewan als Auswanderungsziel in Frage käme, würden etwa 30 bis 35 Familien in Betracht kommen. Die Verhandlungen haben vorläufig noch zu keinem Ergebnis geführt. Jedenfalls werden die Bemühungen zu Gunsten der armen Rußlandflüchtlinge, die von ihren Verwandten in Canada getrennt leben müssen, fortgesetzt.

Herr Bischof Toews und Herr D. Epp fuhren von Regina nach Yarrow, B. C., wo die erste provinziale Mennonitenkonferenz für Britisch Columbien am 19. und 20. Februar stattfinden wird. Mennonitische Ansiedlungen haben sich dort in den letzten Jahren gebildet bei Yarrow, Sardes, Pitt Meadows, Agassiz usw.

— Courier.

**Wie es in Rußland aussieht.**

„Recht und Gerechtigkeit sind aus Rußland verschwunden und nicht mehr zu finden," schreibt Prediger J. Müller im „Friedensboten." „Die Versammlungen können noch auf einigen Stellen abgehalten werden; das aber dient dann als Reklame, um vor der Welt etwas zu scheinen. Die arbeitenden Brüder im Werke des Herrn sitzen fast alle, ob Russen oder Deutsche, hinter Schloß und Riegel, dieweil man ihnen irgendein politisches Verbrechen angedichtet hat. Bekehrungen geschehen noch viele; dem Herrn die Ehre dafür! Das Missionieren der Gemeinden ist meistenteils eingestellt wegen Mangels an Mitteln und Bewegungsfreiheit, denn überall wird man streng beobachtet. Es ist keine Versammlung ohne geheime Spione. Sonntagsschule und Jugendvereine sind längst verboten. Konferenzen und Gemeinschaftsstunden werden nicht mehr erlaubt. Zeitschriften geistlicher Art sind uns beinahe unbekannt geworden. Unser „Familienfreund", welcher einige Jahre von Schw. Braun redigiert wurde, ist nicht direkt verboten worden, aber es war kein Papier zu bekommen. Als nach vielem Bemühen Aussicht war, durch Br. W. Kuhn solches zu bekommen, dann übernahm es keine Druckerei, zu drucken, weil christliche Schriften nicht gedruckt werden dürfen. Christliche Blätter vom Auslande sind äußerst selten durchgelassen worden. Die Erziehung der Kinder in den Schulen ist entsetzlich zu nennen im wahrsten Sinne des Wortes. Lehrer, die nicht ganz mit den Vorschriften übereinstimmen und lehren, werden einfach abgesetzt, wie es unlängst auch in unserem Dorfe mit zwei Lehrern geschah. Das russische Predigerseminar zu Moskau hat aufhören müssen, da alle Lehrer arretiert sind. Auch die Kapelle ist ihnen geschlossen worden, weil sie die Steuer nicht zahlen konnten. Alle Verbindung durch Schriften ist unmöglich geworden. Die von Stalin herausgegebene Schrift, worin er das Vorgehen der Tschekisten tadelte und worin gesagt war, daß das Zerstören der Kirchen und Bethäuser und das Zwingen zu den Kollektiven nicht weiter geschehen dürfe, wurde am Tage verbreitet und in der nächsten Nacht von der Polizei wieder eingezogen. Es war nur ein Ausschnaufen, denn die Herren waren etwas zu schnell gelaufen und hatten dadurch den Unwillen der Schwarzreiter in den Städten erregt, welche doch ihre Stützen sind. Die Berichte über die Greuel an den 36 Kindern und ihrer Enthauptung bei den Mennoniten beruht auf Wahrheit. Auch wurden in zwei Dörfern, ebenfalls Mennoniten, von den Machnowzen alle abgeschlachtet; nur eine Jungfrau, welcher es gelungen war, sich zu verstecken, entging ihren blutigen Händen. Da diese Leute mir alle persönlich bekannt waren, ist es mir sehr schmerzlich, darüber zu schreiben."

**Transozean-Luftschiffdienst 1934.**

Washington. P. W. Litchfield, der Präsident der Goodyear Zeppelingesellschaft, teilt mit, daß bis zum Jahre 1934 ein regelmäßiger Luftschiffdienst von den Vereinigten Staaten nach Europa im Gange sein könne, wenn der Kongreß Flugpostkontrakte autorisiert. Er erschien vor dem Senats-Handelskomitee, um für die McNary-Parker-Vorlage einzutreten. Die Vorlage soll den Abschluß von Luftschiffpostkontrakten genehmigen, sobald transatlantische Fluglinien eingerichtet sind. Er erklärt, daß 11 der 12 versuchten Luftschifflüge über den Atlantik erfolgreich gewesen seien, und daß „bei keinem der versuchten Flüge Verluste an Menschenleben oder Verletzungen von Menschen zu verzeichnen gewesen wa-

ren."

„Unser erstes Luftschiff für Handelsflüge muß zweimal so groß sein als der „Graf Zeppelin." Es wird einen Aufwand von 4 bis 5 Millionen Dollars verursachen."

Litchfield gab an, daß die Firma keinerlei Regierungshilfe erwarte, führte jedoch aus, daß er gerne der Gewährung von Flugpostverträgen sicher sei, bevor die Pläne zur Ausführung gelangen.

---

## Abesinien.

Ein Bibelhaus in Afrika. Der am 2. November dieses Jahres neu gekrönte Kaiser von Abessinien, Ras Tafari, hat sich als Christ vielfach betätigt für den Druck und die Verbreitung der Bibel in seinem Lande. Als er vor sechs Jahren die Arbeitsstätte der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in London besuchte, ließ er sich die dort vorhandenen koptischen und äthiapischen Manuskripte vorlegen und sandte zur Erinnerung an seinen Besuch eine goldene Denkmünze, sowie eine Gabe von 100 Pfund Sterling. Jetzt hat er in seiner Hauptstadt Addis Abeda eine eigene Druckerei sowie ein Bibelhaus gegründet, dessen Einweihung er beiwohnte.

---

## Der Abend der Familie.

Der Zug nähert sich der Stadt. Es ist immer wieder der gleiche, eigentümlich erregende Eindruck: wenn Feld und Wald plötzlich an die Mauern der Stadt stoßen, wenn die ersten hohen Häuser, dunkle Massen mit den vielen hellen Flecken der erleuchteten Fenster, auftauchen. Der Zug jagt polternd über die Schienen. Und schon sind die Häuser ganz dicht heran, rechts und links vom Bahndamm. Der Blick ist versperrt. Aber er gewöhnt sich rasch an das neue Bild. Denn die Häuser, so feindlich sie den Bahndamm umschließen, — müssen sich doch allen Augen preisgeben, die aus dem Zug auf sie gerichtet sind. Es ist nicht die Fassade, die man sieht, mit den prangenden Schaufenstern, sondern es sind die Höfe mit ihrem wirren Durcheinander: es ist die **„Welt von der Kehrseite."** Kein schönes Bild! Da sind die holzverkleideten Balkons, herausgezogenen Schubladen gleichend. In jeder Schublade ein Gewirr von tausend Geräten des Alltags: wehende Wäsche, Plättbretter, Eimer und Kübel, Vogelbauer und Blumentöpfe, unbrauchbares Gerümpel.

Und nun fliegt Haus an Haus vorbei. Wo keine Fenster sind, da trägt die schmutzige Mauer die lächerlichen und aufdringenden Figuren der Reklame: einen riesigen Frosch, eine Frau im blütenweißen Kleid, ein Zeitungsblatt vom zweiten bis fünften Stock reichend.

Aber es ist Abend geworden. Ueberall flammt Licht auf. Auch in den dunklen Häusermassen. Nur in der Tiefe, am Grund der Höfe ist undurchdringliche Finsternis. Und das ist nun das Allerseltsamste: wie auf einmal die Häuser leben bekommen. Der Abend der Familie hat begonnen. Da siehst du—alles in rasender Eile vorüberhuschend—beim blassen Gaslicht die Frau in der Küche hantieren, den Mann mit entfalteter Zeitung am Küchentisch sitzen. Nebenan — oder sind schon ganze Straßenzüge dazwischen? — eine Wohnstube: eine ganze Schar um den Tisch in der Mitte versammelt, über dem eine altmodische Lampe ihr mattes Licht ergießt. Dort wieder hängt eine Frau Wäsche auf, quer durch die Stube. Und hier siehst du ein Kind im Nachthemdchen auf dem Tisch hocken.

Es gibt auch andere Lampen; strahlende Kronen und die sanfte Studierlampe und das grelle Licht einer Schneiderwerkstatt. Ueberall Licht und überall Menschen. Und wo Licht ist, da ist auch Schatten. Und wo Menschen sind, da ist Glück und Leid, Freude und Schmerz, Ausgelassenheit und Verzweiflung. Oft

(Fortsetzung auf Seite 16)

— Das Manitoba Budget sieht Veränderungen vor, so daß der Defizit umgangen wird. Einkommensteuer und Eisenbahnsteuer soll erhöht werden.

— **Rußland und der Weizenmarkt.** Bezüglich eines offiziellen Berichtes Rußlands über die Weizenausfuhr erklärte der Vorsitzende der Farmbehörde Lagge in Washington daß seiner Ansicht nach die Sowiets im Weizenmarkt bald eine dominierende Stellung einnehmen dürften. Der amerikanische Farmer, sagt er, kann mit dem Russen nicht konkurrieren, und wenn er den Versuch machen will, dann muß er das Automobilfahren aufgeben. In ähnlicher Weise sprach sich Samuel R. McKelvie, der als Weizenfarmer der Behörde angehört, aus. Er behauptet, daß der Amerikaner mit dem Russen nicht konkurrieren kann, weil es dort freies Land und freie Arbeiter gäbe. Ohne Frage wäre Rußland, das über große Länder mit jungfräulichem Boden verfügt, imstande, in billiger Weise viel Weizen zu ziehen. Beide geben zu, daß Rußland in landwirtschaftlicher Beziehung mehr Fortschritte macht, als in seinen industriellen Leistungen, speziell was die Weizenproduktion anbetrifft.

— Wien. Ernst von Seidler, einer der österreichisch-ungarischen Ministerpräsidenten der Kriegszeit und persönlicher Freund des verstorbenen Kaisers Karl, ist hier verstorben.



— **Industrialisierung Rußlands.** Die russische Regierung setzt gegenwärtig ihre ganze Tatkraft für die Industrialisierung des Landes ein. Alle Städte Rußlands sind mit Plakaten beklebt, in welchen die Bevölkerung angespornt wird, die Industrialisierung nicht in fünf, sondern schon in vier Jahren durchzuführen.



— Washington. Das Marinedepartement stellte heute die Kriegsgerichtsverhandlungen gegen Generalmajor Smedley D. Butler ein und erteilte ihm stattdessen einen Verweis.

Dieser Schritt wurde von Seiten Sekretär Adams getan, nachdem er von dem Offizier einen Brief erhalten hatte, in dem seine Aeußerungen über Ministerpräsident Mussolini in einer kürzlichen Ansprache in Philadelphia eine Erklärung finden.

Butler sagte, er wäre der Auffassung gewesen, seine Ansprache hätte einen vertraulichen Charakter gehabt, und fügte hinzu, daß er den Vorfall bedauerte und auch den Umstand, daß „meine indiskreten Aeußerungen der Regierung Schwierigkeiten bereitet haben."

Man faßte die Sache so auf, als hätte er Mussolini als einen rücksichtslosen Schnellfahrer in seiner Rede hingestellt. Die Ver. Staaten entschuldigten sich bei Mussolini.

In seiner Antwort auf diesen Brief verurteilte Sekretär Adams die Rede als solche, fügte aber in Hinblick darauf, daß Butler in seinem Brief „sein Bedauern ausgedrückt habe" und auf „seine langen und hervorragenden Dienste" hinzu, daß von kriegsgerichtlichen Verhandlungen abgesehen werden wird.

— **Minderung der Arbeitslöhne.** Die Bewegung, welche in verschiedenen Ländern Europas Platz gegriffen hat, eine allgemeine Reduzierung der Löhne und eine entsprechende Herabsetzung der Lebenshaltungskosten durchzuführen, hat auch in England an Umfang gewonnen, und selbst die Arbeiter-Regierung soll sich mit dem Plan ausgesöhnt haben. Es wurde betont, daß Großbritannien nie seine alte Stellung auf dem Weltmarkte wiedererlangen würde, es sei denn, es kürze die Löhne; das Sinken der Kosten für die Lebenshaltung, das in den vom Arbeits-Ministerium veröffentlichten Zahlen zum Ausdruck kommt, hat dieser Bewegung auf eine allgemeine Kürzung neuen Anstoß gegeben.

— Menemen, Türkei, 3. Febr. Die Leichen von 28 Derwischen, die wegen einer religiösen Rebellion zum Tode verurteilt wurden, schwingen zur Zeit an 28 Galgen, wo sie bis morgen früh zur allgemeinen Abschreckung hängen bleiben sollen. Die Hinrichtung erfolgte heute Morgen.

— Tokio. Auch Japan hat parlamentarische Schwierigkeiten. Durch die fortgesetzten Störungen der Seyukai, der hauptsächlichen Oppositionspartei, wurde die heutige Sitzung des Reichstags sehr an der glatten Abwicklung behindert, und außerdem verschiedene Abgeordnete verletzt. Auch Nichtmitglieder des Parlaments mischten sich manchmal in das Handgemenge ein.

— In Sibirien herrschte in der Mitte Januar ein überaus starker Frost, der besonders an der Eisenbahnlinie Irkutsk-Tschita 33—34 Grad erreichte. Aus Irkutsk selbst wird ein Frost von über 41 Grad gemeldet. In diesem Gebiet ist das Leben vollkommen stillgelegt.

— Baden-Baden, Deutschland. Die hiesige große Stiftskirche wird durch Wasser aus den heißen Quellen dieses Kurortes geheizt, das in Röhren unter dem Boden der Kirche entlang geleitet wird. Das Wasser behält genügend Wärme, um nach dem Durchlaufen der Heizung noch in den Baderäumen des Kurortes verwandt werden zu können.

— Lieutenant-General Bernheim, der belgische Heerführer im Weltkriege, ist gestorben. Von den großen Heerführern ist heute nur der deutsche Reichspräsident von Hindenburg und ein Amerikaner noch am Leben, wie eine englische Zeitung sagt.

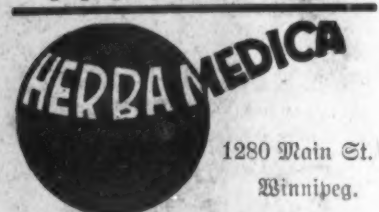
— Die deutschen Faschistenabgeordneten im Reichstage marschierten aus dem Sitzungssaal mit der Drohung, daß sie in Weimar eine Extra-Sitzung des Reichstages abhalten werden.

**Der Abend der Familie.**
(Fortsetzung von Seite 13)
Wand an Wand. Oft in einer Stube vereint. Was alles birgt der Abend der Familie! Und aus all diesem Verborgenen, das sich ebenso in der Wohnstube wie in der eleganten Etage begibt — aus all dem strömt unablässig Leben und Wirkung aus, hinaus ins allgemeine öffentliche Leben, und schafft hier immer neue Gestaltung, immer neue Verwirrung. Mein Heim meine Welt — schon wahr. Aber kein Heim ohne die Welt da draußen, keine Familie ohne die Allgemeinheit. Wieviel hängt für das Volksleben, für den Staat davon ab, daß der Abend der Familie hell und friedlich ist! **Was in den Häusern geschieht, daraus gestaltet sich das Schicksal des Volkes.**

**Reformatorenbibeln in Gefahr!**

Die Fürst Stolberg'sche Bibliothek in Wernigerode, eine der wertvollsten deutschen Privatbibliotheken, steht bekanntlich zum Verkauf, da der Eigentümer sie finanziell nicht mehr halten kann. Es ist nicht überall bekannt, daß diese Bibliothek neben anderen Schätzen mehrere Dokumente aus der **Bibelliteratur** von einzigartigem Werte enthält: eine Lutherbibel, Wittenberg vom Jahre 1541, mit **handschriftlichen Eintragungen Luthers**; ein lateinisches Neues Testament, Paris 1541, gleichfalls mit handschriftlichen Eintragungen Luthers; ein griechisches Neues Testament, Basel 1531 mit vielen Eintragungen **Melanchtons**, vermutlich sein Handexemplar; das sogenannte reformatorische Stammbuch vom Jahre 1542 mit Eintragungen Luthers, Melanchtons, Bugenhagens u. a., auf dem Deckblatt eine **eigenhändige Eintragung Albrecht Dürers** von der Schrift Lazarus Spenglers an Dürer „Von einem tugendhaften, ehrbaren Wandel." — Der Gedanke ist unerträglich, daß diese Bibeln der Reformatoren in die Hände irgendwelcher privater Besitzer gelangen oder gar in das Ausland wandern sollten. Sind wirklich alle Mittel, dies zu verhindern, erschöpft? Hier steht nicht allein ein kostbares Gut des **evangelischen** Deutschlands, sondern ein allgemeiner Kulturbesitz unseres Volkes auf dem Spiele!







**Ein Weltreffen christlicher Jugend.**

Der **Weltbund der christlichen Jungmännervereine**, die älteste der großen internationalen christlichen Organisationen, hat die Gewohnheit, seine nationalen Verbände alle fünf Jahre zu einer großen Weltkonferenz zusammenzurufen. Nachdem die letzte derartige Konferenz unter maßgeblicher deutscher Beteiligung 1926 in Helsingfors stattgefunden hat, ist für Ende Juli dieses Jahres eine Einladung nach **Nordamerika** (Toronto und Cleveland) ergangen. Dabei wirken die großen Organisationen von Canada und den Vereinigten Staaten zusammen in der Form, daß zunächst vom 27. Juli bis 2. August in **Toronto** eine Jungmännertagung stattfindet und dann vom 4.—9. August eine allgemeine Konferenz in **Cleveland** folgt. Diese Unterscheidung ergibt sich aus den Verhältnissen in anderen Ländern, in denen sich die Arbeit der Organisation sehr stark auch auf die Männerwelt zwischen 18 und 25 Jahren, ja teilweise noch höhere Altersstufen, erstreckt. In **Deutschland** trägt die Arbeit des **Reichsverbandes der evangelischen Jungmännerbünde**, wenigstens in vielen Landstrichen, einen sehr viel jugendlicheren Charakter.

Es war eine ernste Ueberlegung für die Leitung des **deutschen Verbandes** notwendig, ob die Weltkonferenz von Deutschland beschickt werden könne. Wirtschaftliche, politische und religiöse Gründe wirkten zusammen, um sehr starken Gedenken Raum zu geben. Trotzdem hat die Reichsvertretung sich schließlich doch dazu entschlossen. Es kann selbstverständlich in der Not der Gegenwart nicht in Frage kommen, eine Abordnung in der Stärke zu entsenden, wie sie dem deutschen Werke mit seinen 166 000 Mitgliedern zukäme. Es soll aber doch eine Abordnung aufgestellt werden, die geeignet ist, das deutsche Werk würdig zu vertreten und durch Geschlossenheit des Auftretens in der Wagschale der Weltbundarbeit den Ausschlag nach der Richtung innerer Vertiefung zu geben.

**Worte zum Nachdenken.**

Der große Schwedenkönig Gustav Adolf schrieb einmal an den Kurfürsten von Brandenburg, der allzu lang zauderte, der evangelischen Sache beizustehen: „Ihr Evangelischen werdet es einst vor Gottes hohem Richterstuhl verantworten müssen, daß Ihr um des Evangeliums willen nichts habt tun wollen."—Diese Worte führen uns mit aller Deutlichkeit zum Bewußtsein, daß Religion und Religiösität nicht nur ein unbestimmtes Fühlen von Gott sind, sondern daß sie sich auswirken müssen im praktischen Leben. Zu keiner Zeit ist die Mahnung, die in diesen Worten enthalten ist, notwendiger gewesen als zu unserer. Wohl geht durch unser Volk ein Besinnen auf den Wert der Religion. Aber es besteht die große Gefahr, daß dieses Besinnen die Menschen allzu stark sich einstellen läßt auf sich selbst. Niemand sollte vergessen, daß jede wahre Religion nicht nur die Frage stellt: „Du und dein Gott?", sondern auch die Frage: „Du und dein Nächster!"

— Italien hat bekannt gegeben, daß es für jede Tonne französischer Kriegsflotte auch eine Tonne bauen wird.

— Tittoni, der bekannte italienische Diplomat der vorfaschistischen Zeit ist in seinem 76 Lebensjahre am 9. Februar in Rom gestorben.

— In einem Feuer in Oakland verbrannten 3 Mann und 80 preisgekrönte Pferde.

— Auch die festen Bretter werden vom Holzwurm durchbohrt.

— Jugoslavien will jeglichen weiteren Import von Waren aus Soviet-Rußland verbieten.

— Die Stadtpolizei von New York besitzt vier Flugzeuge, die regelmäßig über der Stadt Patrouilleflüge ausführen.







